



**H-I-L-F-E UND HOPES**

Vom Umgang mit psychischen Erkrankungen bei Studierenden

**ALLES UNTER EINEN HUT**

Zur Situation der Lehrenden im Mittelbau

**BEISPIELHAFTER DIALOG**

Das 4D-Stadtmodell zeigt sich der Öffentlichkeit

Universität Bamberg



Fördern Sie kluge Köpfe!

# Das Deutschlandstipendium

an der Otto-Friedrich-Universität



**Deutschland  
STIPENDIUM**  
Wir sind dabei

[www.uni-bamberg.de/deutschlandstipendium](http://www.uni-bamberg.de/deutschlandstipendium)

## LIEBE LESERINNEN UND LESER,

als wir aus unserem internen Informationsheft **uni.kat** ein Campus-Magazin machten, hatten wir die ganze akademische Welt im Blick und im Sinn. Es sollte in der neuen Publikation um die Belange *aller* Angehörigen der Universität gehen. Dabei wollten wir auch auf Themen und Anliegen eingehen, die sich nicht immer sofort aufdrängen, wenn man an unsere Universität denkt. Ich denke, wir haben einen guten Weg gefunden, diese konzeptionell geplante Vielfalt einzulösen. Die vorliegende Ausgabe beweist das aufs Neue, indem sie dieses Mal besonders Themen des Mittelbaus in ihren Fokus stellt und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Verwaltung einen Artikel mit einer besonderen Ausrichtung widmet.

Maxi Mustermittelbau haben wir unsere wissenschaftliche Mitarbeiterin genannt, die Ihnen in unserer Rubrik *Lehre & Studium* beispielhaft für ihre real existierenden Kolleginnen und Kollegen ihre Tätigkeit vorstellt. Sollte es dort zu Schwierigkeiten kommen, hilft die Kommission zur Konfliktlösung an wis-

senschaftlichen Arbeitsplätzen, die wir Ihnen in einem eigenen Artikel näher vorstellen. Außerdem setzt sich unser Titel-Thema damit auseinander, was es für Lehrende bedeutet, mit psychisch erkrankten Studierenden zu arbeiten und welche Unterstützung beide Seiten bekommen können. Wie man ganz grundsätzlich erfolgreich durchs Berufsleben gehen kann, haben wir unsere Arbeitspsychologin Judith Volmer anlässlich des Abschieds der Lehrstuhlsekretärin Margarete Will-Frank gefragt.

Unser Themenschwerpunkt ist auch diesmal in Schlaglichter aus dem universitären Leben eingebettet: Wir berichten über Forschungsprojekte aus Geographie und BWL, über das Bamberger Exponat auf der diesjährigen Fahrt der MS Wissenschaft sowie über eine Ausstellung, die unter Religionslehrerinnen und -lehrern für Aufsehen sorgt.

**Viel Spaß beim Lesen wünscht**

Godehard Ruppert



Prof. Dr. Dr. habil.  
Godehard Ruppert,  
Präsident



**P.S.**

Lust auf weitere Berichte und aktuelle Meldungen?  
Dann schauen Sie doch mal in unsere Uni News:

[www.uni-bamberg.de/kommunikation/news](http://www.uni-bamberg.de/kommunikation/news)







8



12



16

NEWS – AUF DEN PUNKT

TITEL-THEMA

LEHRE & STUDIUM

FORSCHUNG & PRAXIS

HOCHSCHULPOLITIK

UNI INTERNATIONAL

SERVICE & VERWALTUNG

KULTUR & SPORT

EHEMALIGE & ALUMNI

STAND DER DINGE

IMPRESSUM

## PUNKT FÜR PUNKT

6

**NEWS – AUF DEN PUNKT**  
... was man aktuell wissen sollte

8

**H-I-L-F-E UND HOPES**  
Vom Umgang mit psychischen Erkrankungen bei Studierenden

12

**ALLES UNTER EINEN HUT**  
Zur Situation der Lehrenden im Mittelbau

16

**EINE LEBENSWERTE STADT**  
Geographiestudierende forschten zur Lebens- und Wohnqualität Bambergers

20

**„ERWARTUNGEN KLAR ARTIKULIEREN“**  
Kommission unterstützt wissenschaftlich Tätige bei der Lösung von Konflikten

22

**KARRIERE AUF SECHS KONTINENTEN**  
BWL-Lehrstuhl ist Teil eines internationalen Forschungsverbundes

24

**VERSUCH ÜBER EIN GEGLÜCKTES BERUFSLEBEN**  
Margarete Will-Frank verabschiedet sich nach 42,5 Jahren

26

**BEISPIELHAFTER DIALOG**  
Das 4D-Stadtmodell zeigt sich der Öffentlichkeit

30

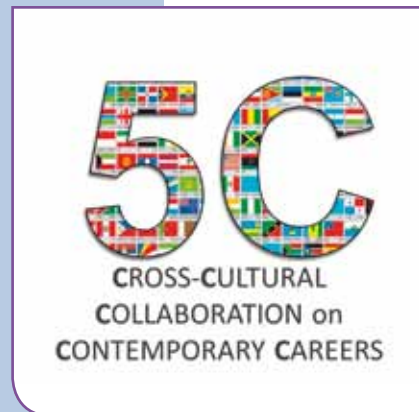
**JÜRGEN KLOPP HILFT RELI-LEHRERN**  
Ausstellung *Was Promis glauben* trifft einen Nerv

32

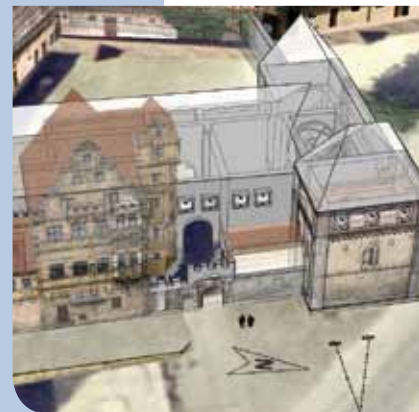
**GEBÄUDE ALS IDENTITÄTSMERKMAL**  
Zum aktuellen Stand des Nutzungskonzeptes *Universität in der Stadt*

34

**IMPRESSUM**  
**ABBILDUNGSVERZEICHNIS**



22



26



30

### Hans-Löwel-Wissenschaftspreise

Am 14. Juli 2014 wurden bereits zum neunten Mal die hochdotierten Hans-Löwel-Wissenschaftspreise an herausragende Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler der Otto-Friedrich-Universität Bamberg verliehen. Dieses Jahr wurden die Soziologin Sabine Frerichs, der Wirtschaftsinformatiker Daniel Beimborn, die Betriebswirtschaftlerin Nadine Kammerlander, die Slavistin Anna-Maria Meyer, der Romanist Sven Ködel und der Historiker Andreas Flurschütz da Cruz mit einer Preissumme von insgesamt 26.000 Euro für ihre exzellente wissenschaftliche Leistung ausgezeichnet.

[www.uni-bamberg.de/kommunikation/news/artikel/loewelpreise\\_2014](http://www.uni-bamberg.de/kommunikation/news/artikel/loewelpreise_2014)



### Aufbau eines Kompetenzzentrums Denkmalwissenschaften und Denkmaltechnologien

Zum Wintersemester 2016/17 soll ein neues Kompetenzzentrum Denkmalwissenschaften und Denkmaltechnologien seinen Betrieb aufnehmen. Die dafür benötigte Anschubfinanzierung von 5 Millionen Euro (über einen Zeitraum von fünf Jahren 1 Million Euro pro Jahr) stammt aus der Nordbayern-Initiative, mit der die Staatsregierung die wirtschaftliche Entwicklung Nordbayerns bis 2018 mit 598 Millionen Euro fördern will. Konkrete Ziele des neuen Kompetenzzentrums sind der Ausbau des Wissens- und Technologietransfers zu außeruniversitären Forschungseinrichtungen, zur Wirtschaft und zum Handwerk, der

Ausbau der technischen Kompetenz und die Internationalisierung des Studien- und Lehrangebots. Damit diese Ziele erreicht werden können, werden die in den Bamberger Denkmalwissenschaften bereits vorhandenen Kapazitäten weiter ausgebaut. Auch die TechnologieAllianzOberfranken (TAO), in der die Universitäten Bamberg und Bayreuth sowie die Hochschulen für angewandte Wissenschaften Coburg und Hof zusammenarbeiten, wird mit weiteren Mitteln ausgestattet.

[www.uni-bamberg.de/kommunikation/news/artikel/kompetenzzentrum-denkmalwissenschaften](http://www.uni-bamberg.de/kommunikation/news/artikel/kompetenzzentrum-denkmalwissenschaften)

### Erster Bamberger Informatik Tag

Wie faszinierend, vielfältig und spannend Informatik sein kann, das konnten rund 170 Gäste beim ersten Bamberger Informatik Tag feststellen. Die Fakultät Wirtschaftsinformatik und Angewandte Informatik (WIAI) lud dazu am 10. Oktober 2014 in das Universitätsgebäude auf der ERBA-Insel ein. Nahezu alle 15 Professuren und Lehrstühle der Fakultät WIAI präsentierten ihre Forschungsprojekte in Vorträgen, Workshops oder in ihren geöffneten Laboren. Auch Bamberger Projekte der TechnologieAllianzOberfranken (TAO) waren vertreten.

[www.uni-bamberg.de/kommunikation/news/artikel/bit](http://www.uni-bamberg.de/kommunikation/news/artikel/bit)



### 730.000 Euro für Infrastrukturerneuerung der Bibliothek

Im Rahmen des Programms *Großgeräte der Länder* der Deutschen Forschungsgemeinschaft werden 282 Arbeitsplätze – sowohl für die Benutzerinnen und Benutzer als auch für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – in den Teilbibliotheken der Universität Bamberg ab dem Jahr 2015 aufgerüstet. Sogenannte an den PC-Bildschirmen angebrachte Thin Clients ersetzen die individuell installierten Betriebssysteme an den einzelnen Arbeitsplätzen, indem sie das Betriebssystem direkt vom zentralen Server abrufen. Damit werden Nutzung und Wartung der Rechner angenehmer und leichter.

[www.uni-bamberg.de/kommunikation/news/artikel/grossgeraeteantrag\\_bibliothek](http://www.uni-bamberg.de/kommunikation/news/artikel/grossgeraeteantrag_bibliothek)



### Wirtschaft trifft Wissenschaft

Rund 50 Vertreterinnen und Vertreter aus der regionalen Wirtschaft waren der Einladung der Universität zusammen mit den Wirtschaftsförderungen von Stadt und Landkreis gefolgt, um sich über aktuelle Forschungsprojekte und -ansätze zu informieren und Impulse für ihre Unternehmen mitzunehmen. Sechs Bamberger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler boten kleinen und mittelständischen Unternehmen im Rahmen von *KMUni – Wissenschaft trifft Wirtschaft* ihre Expertise an. Themen waren unter anderem Energieeffizienz und Systemoptimierung, Personalführung und Retourenmanagement. Die Universität stellt für diese verschiedenen Fragestel-

lungen aber nicht nur Know-how, sondern auch die nötigen Instrumente bereit. Die Kooperationsformen sind dabei vielfältig: Sie reichen von Arbeitskreisen, Workshops und Studienprojekten bis zu gemeinsamen Förderprojekten. In Zukunft sollen diese Möglichkeiten noch stärker ausgeschöpft werden, denn der Austausch zwischen Wissenschaft und Wirtschaft stiftet Mehrwert für beide Seiten.

[www.uni-bamberg.de/kommunikation/news/artikel/kmuni2014](http://www.uni-bamberg.de/kommunikation/news/artikel/kmuni2014)

### Dies academicus

Regional verankert, wissenschaftlich profiliert, international vernetzt: Der Dies academicus zum 367. Geburtstag der Universität Bamberg stand ganz im Zeichen des universitären Leitbilds. Höhepunkt des Abends waren die Verleihung der UN-Dekade-Auszeichnung an den Didaktiker der Naturwissenschaften Jorge Groß sowie die Ehrung von Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern und Studierenden für ihre herausragenden Forschungsleistungen und für außergewöhnliches Engagement.

[www.uni-bamberg.de/kommunikation/news/artikel/dies\\_academicus\\_2014](http://www.uni-bamberg.de/kommunikation/news/artikel/dies_academicus_2014)





## H-I-L-F-E UND HOPES

# VOM UMGANG MIT PSYCHISCHEN ERKRANKUNGEN BEI STUDIERENDEN

MONICA FRÖHLICH

**Depression und Angststörung, Magersucht oder Schizophrenie – psychische Beeinträchtigungen sind bei Studierenden keine Seltenheit. Allerdings sind die Symptome oft nicht leicht zu erkennen und der Umgang mit den Betroffenen kann manchmal schwierig sein. Ein Seminar bietet Lehrenden Informationen und praktische Hilfe im Umgang mit erkrankten Studierenden. Für sie gibt es jetzt auch die studentische Selbsthilfegruppe HOPES.**

Eine Studentin erscheint nicht zum Referat, ein Student wird auffallend dünn während des Semesters, eine andere Person gibt immer wieder leere Klausurbögen ab – Situationen, die öfter vorkommen. In der Regel sind sie nicht problematisch, die Studierenden haben kurzfristige familiäre Sorgen oder akute organisatorische Probleme, die sich auf Lehrveranstaltungen oder Prüfungen auswirken. Manchmal stecken aber auch komplizierte Konstellationen dahinter, die durch langfristige gesundheitliche Beeinträchtigungen wie Depression, Angststörung, Magersucht oder Schizophrenie verschärft werden. Die Betroffenen benötigen dann Hilfe. „Auch scheinbar unproblematische Lehr-Lern-Situationen können für psychisch kranke Studierende unter Umständen sehr belastend sein, was mittelbar wiederum zu Unsicherheiten auf Seiten der Lehrenden führen kann“, weiß der Bamberger Behindertenbeauftragte Jörg Wolstein, Professor für Pathopsychologie. Aus diesem Grund hat er zusammen mit dem Fortbildungszentrum Hochschullehre (FBZHL) und Sabina Haselbek von der Kontaktstelle für Studierende mit Behinderung erstmals ein Seminar für Lehrende angeboten. In kürzester Zeit war der Kurs *Psychische Erkrankungen bei Studierenden – wie erkenne ich sie und wie gehe ich damit um?*, der als Tagesseminar im September 2014 stattfand, ausgebucht.

„Für Studierende mit Rollstuhl baut man eine Rampe – aber der weitaus größere Anteil von gesundheitlich beeinträchtigten Studierenden leidet an weniger sichtbaren bzw. offensichtlichen Beeinträchtigungen, deshalb ist der Umgang auch viel schwieriger“, erklärt Wolstein in seiner Begrüßung zu Beginn des Seminars. Oberstes Ziel des Angebots ist daher, die Lehrenden in solchen Situationen zu unterstützen. Dazu gehört, den Teilnehmerinnen und Teilnehmern Grundkenntnisse über die häufigsten psychischen Erkrankungen, ihre Hintergründe und Erscheinungsformen zu vermitteln. Aber auch, sie für ein strukturiertes Gespräch zu schulen. Unsicherheiten und Be-



In Arbeitsgruppen benannte Symptome wurden zunächst an der Pinnwand gesammelt – und später in den Zusammenhang möglicher psychischer Erkrankungen gestellt.

rührungsängste sollen auf diese Weise abgebaut werden. Nicht zuletzt geht es darum, auch die Grenzen der Verantwortung für die Lehrenden aufzuzeigen und die betroffenen Studierenden in ihrer Eigenverantwortung zu erreichen. „Ich bin mir sehr unsicher über meine eigene Rolle, meine Möglichkeiten und Grenzen in solchen Fällen. Wie weit reicht meine Verantwortung?“ Das fragt eine Teilnehmerin aus der Pädagogik – und andere nicken zur Bestätigung. Allen ist klar, dass man in den beschriebenen Fällen einiges falsch machen kann, das dann unter Umständen gravierende Folgen hat.

### Studierende verstehen – Lehrenden helfen

Das Seminar profitierte von der Erfahrung der beiden Leiterinnen: Sandra Ohlenforst von der Würzburger Kontakt- und Informationsstelle für Studierende mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen und Adriana Berdami-Strunz, Leiterin des Tageszentrums für seelische und soziale Gesundheit für psychisch erkrankte Menschen beim Bayerischen Roten Kreuz in Würzburg. Beide haben das Seminar in Würzburg bereits mehrmals erprobt – und dann auch schon in Eichstätt und Regensburg angeboten.





Den beiden Expertinnen fällt es leicht, beide Perspektiven im Blick zu behalten: Im Vordergrund ihres Seminars stehen Hilfestellungen für die Lehrenden, zugleich ist ihnen aber – nicht zuletzt aus langjähriger Beratungserfahrung – klar, dass es für die betroffenen Studierenden entscheidend sein kann, auf eine verständnisvolle, geschulte und souveräne Lehrperson zu treffen. Eine umfassende Sensibilisierung für das Thema und die Umstände der betroffenen Studierenden ist entscheidend: Studierende mit einer studienrelevanten Gesundheitsbeeinträchtigung weisen verhältnismäßig lange Studienzeiten auf. Sie sind zum Beispiel im Durchschnitt ein Semester länger an Hochschulen eingeschrieben als die nicht-beeinträchtigte Vergleichsgruppe, wobei psychisch Erkrankte besonders lange Studienzeiten aufweisen.

Als erste Aufgabe sollten die 13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Mittelbau und Professorenschaft Beispiele für schwierige Situationen aus ihrer Lehrerfahrung nennen und auffällige Symptome aufschreiben. Die Pinnwand füllte sich schnell mit bunten Notizzetteln und spiegelte so auch eine beunruhigende Vielfalt von Problemen wider, die oftmals eng verknüpft sind mit psychischen Erkrankungen der Studierenden.

### 14 Prozent Studierende mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen

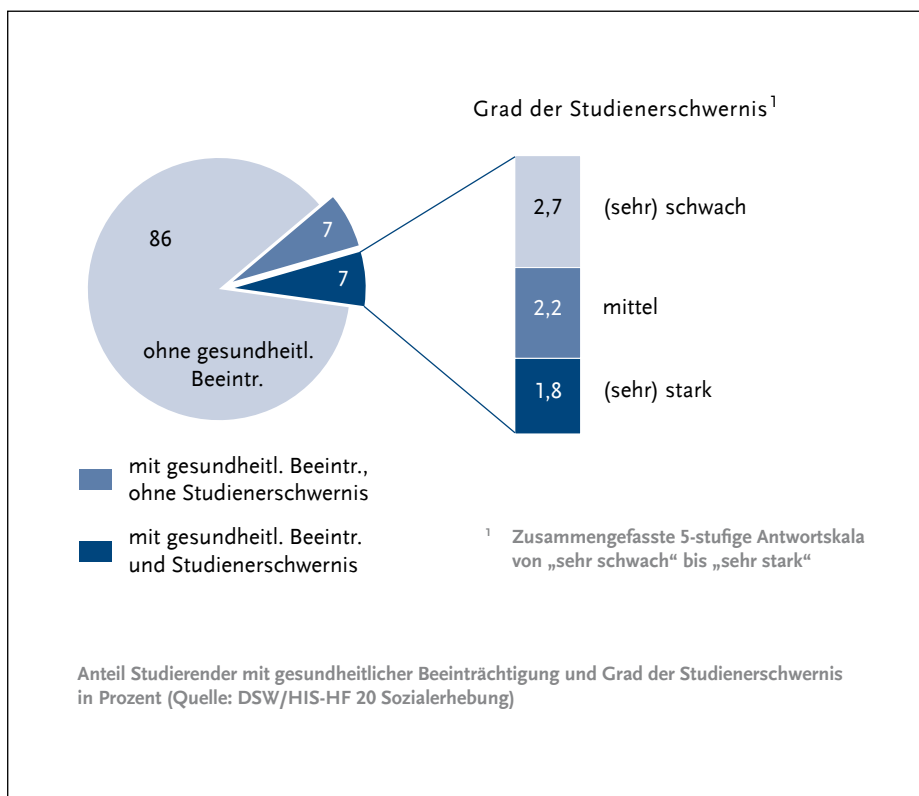
Psychische Erkrankungen – auch das erfahren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer – können, je nach Schwere und Dauer, als Behinderung angesehen werden. Die Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN-BRK) zählt zu den Menschen mit Behinderung „Menschen, die langfristige körperliche, geistige, seelische oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können“ (UN-BRK 2008, 1). Auch die deutsche Gesetzgebung legt die Einschränkung der Möglichkeit zur Teilhabe im Neunten Buch des Sozialgesetzbuches (SGB IX) als Definition für die Feststellung einer Behinderung zugrunde.

Die Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks (DSW), die zugleich ein Bestandteil des Berichtswesens ist, zu dem die UN-BRK die Bundesregierung verpflichtet, erhebt auch detaillierte Daten über die Lebensbedingungen von Menschen mit Behinderung. In ihr geben 14 Prozent aller Studierenden eine gesundheitliche Beeinträchtigung an, die Hälfte davon macht zudem die Aussage, dass die Beeinträchtigung ihr Studium erschwert. Auf Bamberg bezogen wären das 1.890 Studierende mit gesundheitlicher Beeinträchtigung, 945 davon mit Studierschwernis. Mehr als zwei Fünftel (42 Prozent) der studienrelevant Beeinträchtigten litten demnach unter einer psychischen Erkrankung.

34 Prozent haben eine chronische somatische Krankheit. Eine Sehbeeinträchtigung/Blindheit liegt bei jedem achten Studierenden mit studienerschwerender Beeinträchtigung vor (13 Prozent). Zu ähnlich großen Anteilen treten sonstige Beeinträchtigungen (12 Prozent) sowie Mobilitäts- und Bewegungsbeeinträchtigungen (11 Prozent) auf. Vergleichsweise wenige Studierende mit studienerschwerender Beeinträchtigung haben eine schulische Teilleistungsstörung (6 Prozent), eine Hörbeeinträchtigung (4 Prozent) oder eine Sprach-beziehungsweise Sprechbeeinträchtigung (2 Prozent).

*„Auch scheinbar unproblematische Lehr-Lern-Situationen können für psychisch kranke Studierende unter Umständen sehr belastend sein, was mittelbar wiederum zu Unsicherheiten auf Seiten der Lehrenden führen kann.“*





statistischen Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme (ICD-10) vor und legt dabei besonderen Wert auf die Symptome. Die Klassifikation beginnt mit psychischen Störungen und Verhaltensstörungen durch psychotrope Substanzen über Schizophrenie und listet zum Beispiel schizotype und wahnhaftige Störungen, affektive Störungen, sowie Neurotische, Belastungs- und somatoforme Störungen. Symptome als mögliches Indiz für eine psychische Erkrankung zu erkennen, sei der erste Schritt. Dann erst könne die Lehrperson angemessen handeln.

Sandra Ohlenforst stellt das H-I-L-F-E-Konzept vor, ein unterstützendes Schema, das die wichtigsten Handlungsaspekte benennt:

### H-I-L-F-E für Lehrende

Was können Lehrende tun, wenn ihnen Studierende auffallen? Zunächst einmal: die Symptome als solche erkennen. Adriana Berdami-Strunz stellt den Teilnehmerinnen und Teilnehmern daher *Psychische und Verhaltensstörungen in der Internationalen*

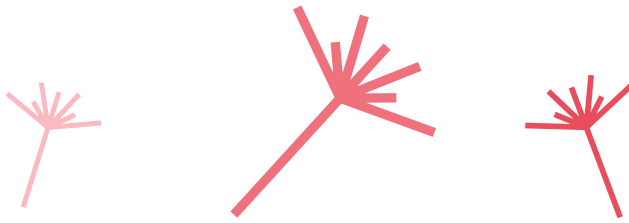


Seminarleiterin Sandra Ohlenforst aus Würzburg stellt das H-I-L-F-E-Konzept für Lehrende vor.

Hinsehen ist der erste – und Auffälligkeiten thematisieren. „Nicht öffentlich freilich, sondern in einem persönlichen Gespräch.“ Initiative meint: die Beobachtungen benennen und Unterstützung anbieten. Mit dem dritten Buchstaben wird an die Leitungsfunktion erinnert: Die Lehrperson muss zum Beispiel Kenntnisse über die Möglichkeiten der Weitervermittlung haben – was ebenfalls Gegenstand des Seminars ist. Zur Führungsverantwortung gehören dann laut Ohlenforst Geduld und Verständnis sowie Ausgewogenheit zwischen Anforderung und Fürsorge. Schließlich gehört die Einbeziehung von Experten als wesentlicher Bestandteil zum H-I-L-F-E-Konzept. „Die Lehrenden sind nicht allein in diesen Situationen, es gibt ein großes Netz von Personen und Einrichtungen, die professionelle Hilfe anbieten“, erklärt Ohlenforst. Die Palette reicht vom Behindertenbeauftragten und einer Kontaktstelle der eigenen Hochschule über Angebote des Studentenwerks bis hin zu sozialpsychiatrischen und psychotherapeutischen Angeboten von unterschiedlichen Diensten (s. Infokasten).

### Nachteilsausgleich statt Erleichterung

Am Nachmittag üben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer miteinander das persönliche Gespräch anhand fiktiver Problemkonstellationen. Wie baue ich ein solches Gespräch auf, was muss ich berücksichtigen? Wie verhalte ich mich richtig, welches Maß an Anteilnahme ist richtig? Und schließlich: Welche Lösung ist für das Problem angemessen? Konkre-



te Möglichkeiten des Nachteilsausgleichs für Studierende mit psychischer Erkrankung gibt es viele. „Die Herausforderung für die Lehrperson besteht darin, die geeigneten vom Gesetzgeber vorgesehenen Möglichkeiten auszumachen. Dabei kann es nicht um eine Erleichterung gehen, sondern um eine angemessene Anpassung der Lern- oder Prüfungsbedingungen“, betont Ohlenforst. Ist die Verlängerung der Bearbeitungszeit sinnvoll oder hilft vielmehr eine Aufteilung von Prüfungsleistungen in Teilprüfungsleistungen? Hilft man einer betroffenen Person durch den Ersatz von schriftlichen durch mündliche Leistungen? Oder durch die Durchführung in einem gesonderten Raum? Darüber soll nicht zuletzt das notwendige fachärztliche Attest oder auch die Stellungnahme der Kontaktstellenmitarbeiterin Auskunft geben. Außerdem ist der Prüfling selbst gefragt: In seinem Antrag auf Nachteilsausgleich kann er die ihm geeignet erscheinenden Maßnahmen darlegen und begründen. Eingehende Vorgespräche sind in jedem Fall unerlässlich und können daran anknüpfen.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bedankten sich bei den Kursleiterinnen für die klare Systematisierung des Themas, für praktische Hinweise und vor allem für eine neue Rollen- und Handlungssicherheit. Die Nachfrage nach dieser Art von Unterstützung ist übrigens hoch: Das nächste Seminar zum Thema ist für den 2. März 2015 vorgesehen – und hat nach Auskunft des Fortbildungszentrums Hochschullehre (FBZHL) bereits eine lange Warteliste. Das Angebot strahlt auch über Bamberg hinaus. Das Bayerische Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst möchte es in seinem neuen Webauftritt als Best-Practice-Beispiel zur inklusiven Hochschule anführen.

### HOPES für Studierende



Während die Bamberger Lehrenden gestärkt aus dem Tagesseminar hervorgehen, konstituiert sich auch innerhalb der Studierendenschaft eine neue Anlaufstelle: HOPES heißt die Selbsthilfegruppe

von Studierenden für Studierende mit psychischer Erkrankung bzw. Erfahrung seelischer Krisen. Der Name ist Programm: HOPES bietet Hilfe und Orientierung für Psychisch Erkrankte Studierende. Studierende, die sich psychisch belastet fühlen und das Bedürfnis haben, sich untereinander auszutauschen, können sich an HOPES wenden. Die Gruppe kann keine Therapie ersetzen, vielmehr sollen in einem geschützten Rahmen Solidarität und gegenseitige Hilfe entstehen – und praktische Tipps ausgetauscht werden. Das erste Gründungstreffen fand zu Beginn des Wintersemesters statt. Geplant sind zweiwöchige Treffen. ●

### Hilfen für Studierende und Lehrende (Auswahl)

#### Behindertenbeauftragter der Universität Bamberg

Prof. Dr. Jörg Wolstein  
Markusstraße 8a, Zi. 03.18, 96047 Bamberg  
bafbs@uni-bamberg.de und joerg.wolstein@uni-bamberg.de  
www.uni-bamberg.de/bafbs/ansprechpersonen/behindertenbeauftragter

#### Kontaktstelle Studium und Behinderung an der Universität Bamberg

Dipl.-Soz.-Päd. (FH) Sabina Haselbek  
Kapuzinerstraße 25, Zi. 016, 96047 Bamberg  
Tel. 0951/863-1147 (Verbindung über Gehörlosendolmetscher)  
Offene Sprechstunden: Mo 14-16 Uhr, Do 9.30-12 Uhr  
E-Mail: bafbs@uni-bamberg.de  
www.uni-bamberg.de/bafbs/ansprechpersonen

#### Selbsthilfegruppe HOPES

(= Hilfe und Orientierung für Psychisch Erkrankte Studierende)

E-Mail: hopes@uni-bamberg.de  
www.uni-bamberg.de/hopes

#### Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie

St.-Getreu-Str. 18, 96049 Bamberg  
Tel. 0951/503-0  
E-Mail: psychiatrie@sozialstiftung-bamberg.de

#### CIP-Ambulanz Bamberg

Promenadenstr. 17, 96047 Bamberg  
Tel. 0951/29729-95 und -97 (Mi 9-12 Uhr, Mo 17-18 Uhr)  
E-Mail: ambulanz@cip-bamberg.de

#### OASE Sozialpsychiatrischer Dienst

Luitpoldstraße 28, 1. Stock, 96052 Bamberg  
Tel. 0951/982100 (Di-Do 9-12 Uhr, Do 14-17 Uhr,  
Termine nach Vereinbarung)  
E-Mail: oase-spdi@skf-bamberg.de  
www.skf-bamberg.de/einrichtungen/hilfe-fuer-psychisch-krank-und-behinderte

#### Psychotherapeutische Beratung für Studierende vom STWW

Austraße 37, Zi. 106, 96047 Bamberg  
Tel. 0951/2978117 (Di 11-12 Uhr, Do 14-15 Uhr)  
E-Mail: pbs-bamberg@studentenwerk-wuerzburg.de

#### Sozialberatung für Studierende vom STWW

Dipl.-Päd. Mariella Büttner  
Tel. 0951/30290555 (Mo-Do 8-11 Uhr)  
E-Mail: sb-bamberg@studentenwerk-wuerzburg.de  
Sprechzeiten: Mo 13-15, Austraße 37, 1. Stock, Zi. 106,  
Mi 12.30-15 Uhr: Austraße 37, 1. Stock, Zi. 106,  
Do 10-12 Uhr: Pestalozzistr. 9, Wohnheim B  
www.uni-bamberg.de/studium/im-studium/beratungsangebote/  
sozialberatung

#### Psychosoziale Beratungs- und Behandlungsstelle für Suchtkranke und deren Angehörige

Caritasverband für die Erzdiözese Bamberg, Beratungshaus Geyerswörth  
Geyerswörthstraße 2, 96047 Bamberg  
Tel. 0951/29957-40  
E-Mail: psb@caritas-bamberg.de  
www.caritas-bamberg.de/suchtberatung-bamberg

Die Stadt und der Landkreis Bamberg bieten eine Vielzahl von Beratungsangeboten im psychosozialen Bereich. Den psychosozialen Beratungsführer finden Sie unter:  
www.psbfbamberg.de



## ALLES UNTER EINEN HUT

### ZUR SITUATION DER LEHRENDEN IM MITTELBAU

SAMIRA ROSENBAUM

**Seminare halten, Forschungsergebnisse hervorbringen, administrative Aufgaben erledigen und vielleicht eine Familie gründen: Wer im Mittelbau an einer Universität beschäftigt ist, muss unterschiedlichen Anforderungen gerecht werden. Es gibt keine Patentlösung, aber zahlreiche Hilfestellungen.**

**M**axi Mustermittelbau, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Universität Bamberg, erhält einen Anruf. Am anderen Ende ist eine Studentin mit kläglichem Stimmklang: „Frau Mustermittelbau, ich kriege meine Hausarbeit nicht rechtzeitig fertig. Ich bin ganz furchtbar krank.“ Maxi Mustermittelbau mitleidsvoll: „Oh je, was fehlt Ihnen denn?“ – „Also die Einleitung, Kapitel 2, 3, 4 und der Schluss.“

Es klingt wie ein Witz, aber derartige Situationen gehören zum Alltag aller Lehrenden. Soll sie Aufschub gewähren? Eine schlechte Note vergeben? Ein Attest fordern? Auf solche Fragen muss Maxi Mustermittelbau eine Antwort finden. An der Universität Bamberg sind es genau 466 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Wintersemester 2014 (Stand: 10. Oktober 2014), die dem Mittelbau angehören und die nicht nur forschen und administrative Aufgaben erledigen, sondern auch Studierende unterrichten. Genauso gut könnte



man auch von Herrn Mustermittelbau sprechen, denn das Verhältnis der Geschlechter ist im Gegensatz zur Ebene der Professorinnen und Professoren sehr ausgewogen: 230 Frauen und 236 Männer. Dieses Verhältnis ist seit Jahren recht konstant. Statistisch hat Maxi Mustermittelbau vor viereinhalb Jahren ihren 30. Geburtstag gefeiert. Vielleicht ist sie auch verheiratet oder hat Kinder. Und sie erlebt wie ihre Kolleginnen und Kollegen spezielle Herausforderungen aufgrund ihrer Zwischenposition: zwischen Studierenden und Professorenschaft, zwischen Hochschuldidaktik und akademischer Qualifizierung, zwischen Lernen und Lehren, zwischen Familie und Karriere.

#### 1 Herausforderung I: Der Einstieg in die Lehre

Manche Herausforderungen haben alle Beschäftigten im Mittelbau gemeinsam, andere betreffen nur die Lehrenden unter ihnen. Eine ihrer Aufgaben ist es, zusammen mit 153 Professorinnen und Professoren und vielen Lehrbeauftragten die knapp 13.500 Studierenden der Universität zu unterrichten. Am Anfang ihrer Lehrtätigkeit halten sie oft selbst ihr Abschlusszeugnis erst wenige Wochen in der Hand und müssen abrupt von der Rolle eines Studierenden zu der einer Dozentin oder eines Dozenten wechseln.

Dieser Rollenwechsel zur Lehrperson beansprucht überdurchschnittlich viel Kraft und Zeit, insbesondere dann, wenn man seine Stelle an einer anderen

Hochschule antritt. Maxi Mustermittelbau muss Expertin werden für die Prüfungsordnung, um in einer Erstberatung die Fragen der Studierenden zu Modulrechnungen, Punktevergabe und Prüfungsdetails beantworten zu können. Auch die Seminarvorbereitungen dauern anfangs noch lange. Maxi Mustermittelbau kennt sich in ihrem Fach zwar gut aus, muss sich nun aber mit der Vermittlung der Inhalte auseinandersetzen.

Eine weitere Herausforderung der neuen Rolle als Dozentin oder Dozent besteht darin, das richtige Verhältnis zwischen Nähe und Distanz zu finden. „Ich habe öfter den Eindruck, dass junge Dozentinnen und Dozenten zunächst sehr streng und überkorrekt sind, um sich von den Studierenden zu distanzieren“, sagt Konstantin Klein, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Alte Geschichte. Er erklärt eine Besonderheit an Bamberg: Die Stadt ist so klein, dass sich Studierende und Lehrende auch in ihrer Freizeit ständig über den Weg laufen. Es ist schwieriger, die Balance zwischen Nähe und Distanz zu finden, wenn man nachmittags im Fitnessstudio nach einem Sprechstundentermin gefragt wird oder abends in einer Bar Fragen nach guter Literatur für das Referat am nächsten Tag beantworten soll. Mit der Zeit gewöhnen sich die Lehrneulinge daran und ein ausgewogener Umgang stellt sich ein – auch wenn das bedeutet, das Fitnessstudio zu wechseln.

#### 2 Herausforderung II: Einen guten Seminarstil entwickeln

Wie gestalte ich ein Seminar wirkungsvoll? Und wie baue ich es systematisch auf? Welche Alternativen gibt es zur frontalen Wissensvermittlung? Um den Neulingen den Einstieg zu erleichtern und bei der Suche nach Antworten auf diese Fragen zu helfen, bietet das Fortbildungszentrum Hochschullehre (FBZHL) jedes Semester Einstiegs-

Qualifikation  
 Rollenwechsel  
 Befristung  
 Familiengründung



seminare zu Grundlagen der Hochschuldidaktik an. Dort lernen die Lehraufängerinnen und Lehraufänger, aus welchen Phasen ein Seminar besteht, wie sie Lernziele formulieren und die Studierenden aktiv im Seminar mitarbeiten lassen können. Daneben bietet das FBZHL weitere Seminare an, wie beispielsweise *Hausarbeiten schnell und effizient korrigieren*, *Grundlagen des Prüfens* oder *Psychische Erkrankungen bei Studierenden – wie erkenne ich sie und wie gehe ich damit um?* (siehe S. 8). Ein Ziel der rund 60 Seminare pro Jahr sei es auch, den Stress und Arbeitsaufwand zu reduzieren, erklärt Uta Gärtner, die das FBZHL an der Universität Bamberg zusammen mit Kristin Schubert koordiniert. „Effizienz ist absolut wichtig für alle, die in der Promotionsphase und

während der Habilitation unter permanentem Zeitdruck stehen.“

Wer einen guten Seminarstil entwickeln will, solle sich am eigenen Studium orientieren, findet Klein. „Es ist auch ein Vorteil, noch so nah am eigenen Studium dran zu sein. Man weiß ja doch recht gut, welche Seminare man selbst gerne besucht hat und warum.“ Auch Gespräche mit Kolleginnen und Kollegen seien hilfreich.

Um zu überprüfen, wie der eigene Lehrstil bei den Studierenden ankommt und wo noch Verbesserungspotential besteht, gibt es außerdem die Möglichkeit zur Evaluation. Über universitätseigene Fragebögen findet Maxi Mustermittelbau mithilfe des Lehrevaluationssystems *EvaSys* heraus, wie lange ihre Studierenden zur Vor- und Nachbereitung benö-

tigen, ob sie mit der persönlichen Betreuung zufrieden sind oder ob sie Maxi Mustermittelbau gut verstehen können.

„Oft erfahren die Dozentinnen und Dozenten so von Dingen, die sie ganz einfach verbessern können. Zum Beispiel Folien früher online stellen oder lauter sprechen“, weiß Anna Pickelmann vom Dezernat Planung, Controlling und Qualitätsmanagement. Pickelmann empfiehlt den Lehrenden, die Ergebnisse einer Evaluation mit den Studierenden der Veranstaltung zu besprechen. „So kann man gemeinsam Lösungen für einzelne Probleme entwickeln.“

*„Effizienz ist absolut wichtig für alle, die in der Promotionsphase und während der Habilitation unter permanentem Zeitdruck stehen.“*



Wer viele FBZHL-Seminare besucht hat, bekommt am Ende wie diese Lehrenden ein Zertifikat verliehen.

Für manche Probleme gibt es aber auch keine einfache Lösung. Zum Beispiel für die Anwesenheitspflicht. „Manche sind aus sehr guten Gründen dafür, andere aus ebenso guten Gründen dagegen. Das hängt nicht zuletzt von der Fächerkultur und der Art der Lehrveranstaltung ab“, sagt Dr. Ulrich Bauer, Sprecher des Mittelbau-Konvents. „Da kann man nicht verallgemeinern.“ Zudem ist bei der Frage, ob für Studierende die Anwesenheit in den Seminaren obligatorisch ist, der Spielraum der Universität eingeschränkt. Nach derzeitiger Rechtslage dürfen Lehrende bei Studierenden, die die Veranstaltung mehrfach versäumt haben, keine prüfungsrechtlichen Konsequenzen daraus ziehen.

Maxi Mustermittelbau steht zu Beginn des Semesters einer Studentin gegenüber, die gerne sofort in der nächsten Stunde ihr Referat halten möchte. Und nach diesem Referat nie wieder auftaucht. Und auch ihr muss sie dann einen Schein geben, mit dem mulmigen Gefühl, dass die Studentin beinahe nichts vom Seminarinhalt mitbekommen hat. Auch wenn manche Studierende im Seminar lieber auf dem Handy Quizduell spielen, zu Referaten ohne Entschuldigung fehlen, in der Hausarbeit onlineabzocker.de zitieren oder in der E-Mail-Anrede „Heyy!!“ schreiben,

darf sie vor allem eines nicht: ihre Motivation für die Lehre verlieren. „Ich kann Leute schon verstehen, die von ihren Studierenden desillusioniert sind“, sagt Konstantin Klein. „Aber negative Ereignisse bleiben einem auch viel länger im Gedächtnis als die Studierenden, die motiviert sind und alles richtig machen. Es gibt auch viele, die sich in die Seminare setzen – einfach aus Interesse, obwohl sie keinen Schein brauchen.“

### 3 Herausforderung III: Verträge und Arbeitsbelastung

Die Lehre ist zwar eine neue, aber nicht die einzige Aufgabe einer Maxi Mustermittelbau. Denn neben der Seminarvorbereitung, den Korrekturen, Sprechstundenterminen und E-Mails stehen für sie noch andere Aufgaben an: Sie ist – wie der Großteil der Beschäftigten im Mittelbau – dabei, sich wissenschaftlich

zu qualifizieren, muss also Dissertation, Artikel und Studien und schließlich eine Habilitationsschrift verfassen. Sie muss ihre Zeit einteilen: Wie viel investiert sie in möglichst gute Lehrveranstaltungen? Und wie viel in die weitere – selbstverständlich herausragende – Forschung?

Dabei sitzen ihr zwei Fristen im Nacken: Das Wissenschaftszeitvertragsgesetz und die Befristung des laufenden Vertrags. Vom ersten Tag bis zum Auslaufen des aktuellen Vertrags sind einzelne Beschäftigte im Schnitt gut fünf Jahre an der Universität Bamberg. Die Laufzeit des einzelnen Dienstvertrags liegt jedoch deutlich darunter, das heißt, eine wissenschaftliche Mitarbeiterin oder ein wissenschaftlicher Mitarbeiter hat innerhalb der fünf Jahre im besten Fall zwei, in schlechteren Fällen bis zu fünf oder mehr Verträge. Abgesehen von der Unsicherheit, die das mit sich bringt, gibt es keinen Termin, an dem spätestens über die Verlängerung eines Vertrags entschieden sein muss. Manche Lehrende wissen am Ende ihrer Vertragslaufzeit unter Umständen eine Woche vor dem Semesterbeginn noch nicht, ob sie weiterhin an der Universität beschäftigt sein werden und es sich lohnt, ihre Seminare vorzubereiten. Der Mittelbau-Konvent fordert eine Vertragslaufzeit von mindestens zwei Jahren. „Sonst lohnt sich ja schon der Umzug kaum“, findet Bauer. „Und für die Studierenden ist es auch nicht optimal, wenn sie dauernd einen neuen







Ansprechpartner haben.“ Dazu kommt das Gesetz über befristete Arbeitsverträge in der Wissenschaft. Es besagt, dass wissenschaftliches Personal maximal sechs Jahre vor und sechs Jahre nach der Promotion befristet beschäftigt werden kann. Nach Ablauf dieser Zeitspanne ist eine Beschäftigung nur noch im Rahmen von Drittmittelprojekten oder eben einer Professur möglich, denn unbefristete Stellen im Mittelbau sind rar: An der Uni Bamberg laufen 92 der 466 Arbeitsverträge bis zur Pensionsgrenze.

Die Anforderungen an den einzelnen Lehrstühlen sind für die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unterschiedlich. Der eine kann sich seine Arbeitszeit völlig frei einteilen, hat keine Präsenzzeiten und muss kaum administrative Aufgaben für den Lehrstuhl erledigen, während eine Kollegin feste Anwesenheitszeiten einhalten muss und vor lauter Seminarbetreuung, Organisation und mitunter sogar Forschung für die Professorin oder den Professor kaum zur eigenen Qualifizierung kommt. „Langfristig können wir beobachten, dass der Zeiteanteil, der bei einer Stelle für die eigene Qualifizierung zur Verfügung steht, an der gesamten Universität schrumpft“, sagt Bauer. Ein Grund dafür ist, dass die Prüfungszahlen durch die Modulstrukturierung mit vielen kleinen Modulen, die nur wenige ETCS-Punkte umfassen, in manchen Studiengängen in die Höhe geschneit sind. Die Prüfungen müssen korrigiert werden und das bekommt vor allem der Mittelbau zu spüren. Ebenso sei die Halbwertszeit von Prüfungsordnungen und Modulhandbüchern gesunken. Viele dieser Neufassungen und Umstrukturierungen würden von Lehrenden im Mittelbau neu konzipiert. Gegen die hohe Arbeitsbelastung wehrt sich Maxi Mustermittelbau nicht – schon deswegen, weil ihr Professor Chef, Betreuer

der Dissertation und deren Gutachter in Personalunion ist.

#### 4 Herausforderung IV: Die Familiengründung

Maxi Mustermittelbau geht also ihre ersten Schritte in der Hochschuldidaktik, befindet sich in einer wissenschaftlichen Qualifizierungsphase und kämpft mit den Befristungen. Doch nicht nur das. Mit ihren durchschnittlich 34,4



Sowohl in der Qualifikations- als auch in der Familiengründungsphase: der Mittelbau

Jahren ist sie auch in der Phase der Familiengründung. „Die meisten, die mit Sorgen zu mir kommen, sind aus dem Mittelbau“, sagt Maria Steger, Leiterin des Eltern-Service-Büros. Keine andere

Gruppe von Beschäftigten wendet sich so oft an sie. „Der Mittelbau ist sehr belastet.“ Das liegt daran, dass die Kinder der Lehrenden im Mittelbau oft noch sehr klein sind und der Betreuungsaufwand dementsprechend hoch. Entlastung brachte bereits die KinderVilla und eine weitere Großtagespflegestelle auf der ERBA ist angedacht.

Die Befristung der Arbeitsplätze und die daraus folgenden häufigen Ortswechsel sind für Familien eine besondere Herausforderung. Auch die Erzieherinnen der KinderVilla hätten sich anfangs daran gewöhnen müssen, wie häufig Kinder mitten im Jahr neu dazukommen oder wegziehen. Die Familienfreundlichkeit im Mittelbau müsse insgesamt noch deutlich verbessert werden. „Das ist aber auch eine politische Frage, die Universität hat nicht alle Faktoren selbst in der Hand“, sagt Steger. „Das wichtigste für die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist aber das Verständnis – das Verständnis der Studierenden, der Familie und ganz besonders ihrer Vorgesetzten.“ ●

*„Das wichtigste für die Wissenschaftler ist das Verständnis – das Verständnis der Studierenden, der Familie und ganz besonders ihrer Vorgesetzten.“*

#### Zahlen und Fakten

##### Lehrendes wissenschaftliches Personal im Mittelbau (Doktoranden, Post-Doktoranden und Habilitanden):

466, davon 236 Männer und 230 Frauen

**Altersdurchschnitt:** 34,43 Jahre

**In Vollzeit:** 134 Männer, 82 Frauen

**In Teilzeit:** 102 Männer, 148 Frauen

**Befristung:** 92 unbefristet, 374 befristet, dabei durchschnittliche Beschäftigungszeit an der Universität Bamberg: 5,1 Jahre

**Verteilung auf die Fakultäten:** SoWi: 139, GuK: 126, Huwi: 109, WIAI: 33

**Sonstige Einrichtungen:** 59



## EINE LEBENSWERTE STADT

# GEOGRAPHIESTUDIERENDE FORSCHTEN ZUR LEBENS- UND WOHNQUALITÄT BAMBERGS

FREYJA EBNER  
SAMIRA ROSENBAUM

Die UNESCO-Welterbestadt gilt im Allgemeinen als ausgesprochen lebenswert. Doch immer mehr Großveranstaltungen in der Innenstadt werden von einigen Anwohnerinnen und Anwohnern negativ wahrgenommen. Studierende aus der Geographie haben unter den unmittelbar Betroffenen eine repräsentative Umfrage durchgeführt. Ein Beispiel, wie studentische Forschungsarbeit für das Gemeinwesen wichtig sein kann.

Bamberg zaubert, Antikmarkt, Public Viewing bei Sportveranstaltungen oder der Weihnachtsmarkt – in Bambergs Innenstadt ist immer etwas los. „Bamberg folgt dem bundesweiten Trend, die Attraktivität der Innenstädte durch mehr Veranstaltungen weiter zu erhöhen. Diese Festivalisierung lässt sich in Deutschland bereits seit den 80er Jahren beobachten“, erklärt Prof. Dr. Marc Redepenning, Inhaber des Lehrstuhls für Kulturgeographie mit Schwerpunkten im Bereich der Sozial- und Bevölkerungsgeographie an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Und doch entfachte sich in den letzten Jahren eine kontroverse Diskussion zwischen Befürwortern und Gegnern der Festivalisierung. Müll- und Lärmprobleme sowie vermehrter Publikumsverkehr durch immer mehr Großveranstaltungen in der Innenstadt waren einige Punkte, die die Bamberger Bevölkerung negativ wahrnahm. Eine wissenschaftliche Untersuchung,



die ein repräsentatives Meinungsbild der betroffenen Anwohnerinnen und Anwohner zeichnet, fehlte aber bislang. Nun haben sieben Studierende, die bei Redepenning im Masterstudiengang Sozial- und Bevölkerungsgeographie studieren, eine solche Studie durchgeführt. Darunter die Masterstudenten Niklas Rhein und David Sauerwald. Neben ihrem Studienalltag widmeten sie sich als Hilfskräfte zwei Semester lang diesem Forschungsprojekt. Herausgekommen ist der rund 70 Seiten umfassende Bericht *Leben in der Stadt. Befragung zur Wohn- und Lebensqualität in der Bamberger Innenstadt*.

### Objektive Meinungsumfrage

„Wir wollten feststellen, wie die unmittelbar von den Veranstaltungen betroffenen Menschen über die Veranstaltungen und ihre Auswirkungen denken“, erklärt Gregor Glötzl, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl, der bei der Konzipierung der Studie mitgewirkt hat. Die Idee zu dieser Studie stammt vom Bürgerverein Bamberg-Mitte, der sich für die Belange der Bamberger Bürgerinnen und Bürger in der Innenstadt einsetzt. „Wir wurden immer wieder um Stellungnahmen gebeten, hatten aber kein umfassendes Bild. Wir wollten aus einer objektiven Sicht wissen, wie die

Sachlage in der Stadt ist, und haben uns deshalb an das Institut für Geographie gewandt“, erklärt Reiner Dietz vom Bürgerverein. Die Studie wurde dann auch vom Bürgerverein mit 5.000 Euro finanziert – und dieser ließ den Bamberger Wissenschaftlern beim Forschen freie Hand. Die Studierenden erarbeiteten selbst die Inhalte, Redepenning und Glötzl standen ihnen dabei beratend zur Seite. So entstand die Studie, die neben der Einstellung zu Events auch die allgemeine Lebenszufriedenheit der Bamberger Innenstadtbewohner erfragt. Informationen und Daten erhielten die Geographen von der Wirtschaftsförderung sowie dem Amt für Strategische Entwicklung und Konversionsmanagement der Stadt Bamberg.

Was ist denn eigentlich „die Innenstadt“ in Bamberg (s. Abb. S.18)? Und wo finden dort Großveranstaltungen statt? Zunächst mussten die Studierenden das zu untersuchende Stadtgebiet definieren. „Wir haben uns für das Gebiet um den Maxplatz, den Grünen Markt, die Lange Straße und das Sandgebiet entschieden“, erklärt Niklas Rhein, „da diese Gebiete am meisten von Großveranstaltungen betroffen sind.“ Auch die vorhandene Gastronomie berücksichtigten die Geographen bei ihrer Eingrenzung. So werden beispielweise einzelne gastronomische Betriebe abends zu Bars, in denen auch Veranstaltungen stattfinden. Dabei fokussiert die Forschungsarbeit nur das Meinungsbild der Anwohnerinnen und Anwohner und berücksichtigt nicht die Meinung von Gastronomie und Einzelhandel, obwohl diese natürlich auch von den Veranstaltungen, sowohl positiv wie negativ, betroffen sind. „Die Ausweitung auf den Bereich Handel wäre zu zeitaufwendig geworden“, erklärt Redepenning.

### Befragung mit Fragebögen

Wie kann man die Einstellungen der Anwohnerinnen und Anwohner zur all-

gemeinen Lebenszufriedenheit und zur Eventisierung am besten erfassen? Mit quantitativen Fragebögen. Auf acht Seiten bekamen die Bambergerinnen und Bamberger des abgesteckten Gebiets Fragen zu den Gründen für das Leben in der Innenstadt, dem eigenen Wohlbefinden dort und der Wahrnehmung der Veranstaltungen gestellt. Dabei gab es geschlossene Fragen mit vorgegebenen Antworten, aber auch offene, um eine umfangreiche und differenzierte Meinung einzuholen. „Ein Fragebogen ist objektiver als eine reine Befragung auf der Straße oder per Telefon. Außerdem konnten wir so eine viel grö-

„Rund 20 bis 25 Minuten braucht man zum Ausfüllen dieses Fragebogens, das ist recht lang“, erklärt Redepenning. Die Fragebögen werteten die Studierenden selbstverständlich anonymisiert aus.

Ebenfalls erstellten die Studierenden in Eigenregie Eingabemaschinen, um die Daten in ein Statistikprogramm einzuspeisen und auszuwerten. „Da wir im Studium bereits Methodikseminare besucht hatten, konnten wir auf diese Kenntnisse aufbauen“, erklärt Rhein.

### Fürs Studium und danach dazugelernt

Für ihre mit dieser Studie erbrachten Leistungen erhielten die Studierenden



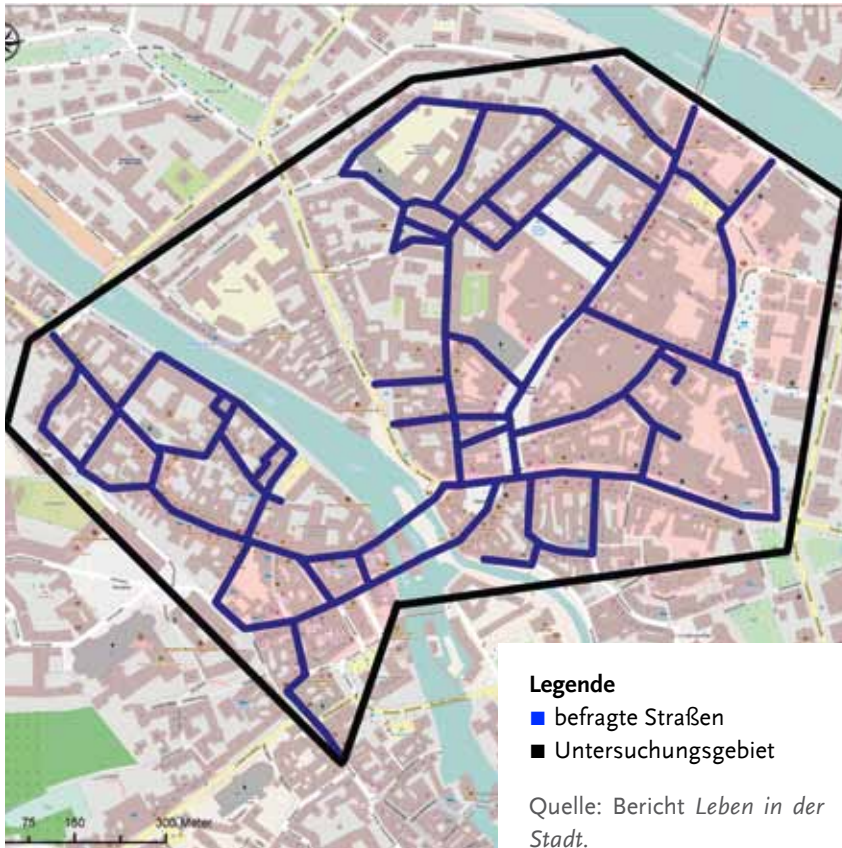
Marc Redepenning, Gregor Glötzl, David Sauerwald und Nicklas Rhein (v.l.) begutachten die Studienergebnisse.

ßere Anzahl an Menschen erreichen“, erklärt Sauerwald, warum er und seine Kommilitoninnen und Kommilitonen diese Erhebungsmethode gewählt hatten. Insgesamt wohnen rund 2.800 Menschen, die über 18 Jahre alt sind, in dem definierten Gebiet. Nach Ziehen einer Zufallsstichprobe verschickten die Studierenden an 600 Leute die Fragebögen, die Untersuchung basiert somit nicht auf einer Vollerhebung. „117 Leute haben uns die Fragebögen zurückgegeben“, so Sauerwald weiter. Diese Rücklaufquote von rund 20 Prozent liegt zwar unter dem erwarteten Wert von 25-30 Prozent, ist aber gleichwohl ein Erfolg:

stolze 15 ECTS-Punkte – insgesamt arbeiteten sie über zwölf Monate lang rund 450 Stunden an dem Projekt. Neben der Leistung und einem kleinen Verdienst als Hilfskraft lernten die Studierenden aber auch jede Menge im Bereich Softskills.

Wie organisiere ich mit sechs weiteren Leuten ein solches Projekt, wie verteilen wir die einzelnen Aufgaben? Neben den inhaltlichen Fragestellungen stellten sich die Studierenden auch solchen Fragen. Mit den Kommilitonen regelmäßig kommunizieren, einschätzen, wer mit seinen Qualitäten am besten wie wo eingesetzt werden kann – kurz





anderen nicht“, bilanziert Redepenning. „Alles in allem ist das Ergebnis recht ausgeglichen. Die Antwortenden lehnen die Veranstaltungen weder vollständig ab, noch befürworten sie sie komplett.“ 60 Prozent bejahten die Frage „Sind Sie mit dem Veranstaltungsangebot in Bamberg zufrieden?“ Bei diesem Punkt arbeiteten die Studierenden heraus, dass der Weihnachtsmarkt, die Sandkerwa, Canalissimo, der Antikmarkt oder der Welterbelauf beliebte Events sind. Die Antwortenden möchten hingegen auf Public Viewings, Rama Dama oder das Straßenfest Lange Straße verzichten. Außerdem sind zwei Drittel der Befragten der Meinung, dass Veranstaltungen im Allgemeinen auf die Bamberger Innenstadt einen positiven Einfluss haben.

Dennoch ergaben die statistischen Auswertungen der Studierenden, dass 59 Prozent der Teilnehmenden sich durch die Veranstaltungen negativ betroffen fühlen. Bei der Eventisierung kristallisierte sich eine Differenz zwischen der älteren und der jüngeren Bevölkerung heraus. Während sich die Altersgruppe von 18-39 Jahren von den Veranstaltungen nicht negativ betroffen fühlt, neigen die Befragten ab 40 Jahren dazu, die Veranstaltungen negativer zu sehen. Vor allem in der Altersgruppe von 40-59 Jahren sind viele mit dem Angebot der Veranstaltungen unzufrieden. Auch die Wohndauer spielt eine Rolle: Je länger die Befragten in der Innenstadt leben, desto unzufriedener werden sie mit den Veranstaltungen. Oder anders ausgedrückt: Ging man die ersten drei Male als Anwohner gerne zum Straßenfest Lange Straße, stört der Rummel von Jahr zu Jahr mehr.

#### Differenzierte Ergebnisse

Diese recht differenzierten Meinungen findet der Geographieprofessor interessant: „Subjektiv fühlen sich einige Befragte von den Veranstaltungen negativ

gesagt: Teamwork – war ein wesentlicher Faktor für das Gelingen dieses Projekts. „Eine Herausforderung bestand darin, zu überlegen, wie wir den Bericht verfassen, denn jeder hat ja seinen eigenen Schreibstil“, erklärt David Sauerwald. „Mit Eigeninitiative und guter Arbeitsteilung haben die Studierenden das aber sehr ordentlich hinbekommen“, findet

*„Wir wollten feststellen, wie die unmittelbar von den Veranstaltungen betroffenen Menschen über die Veranstaltungen und ihre Auswirkungen denken.“*

ihr Professor. Und diese sehen auch den Mehrwert, den das Projekt ihnen gebracht hat: „In meinem Masterstudium war diese Forschungsarbeit das Highlight“, bilanziert Niklas Rhein. Er freut sich, dass er praktisch arbeiten konnte. „Die

eigenen Softskills in Bezug auf Teamarbeit zu testen, das war ein wirklich positiver Nebeneffekt“, meint David Sauerwald und fügt hinzu: „Es ist ein wirklichkeitsnahes Projekt! Mir hat sehr gefallen, dass wir an einem lokalen und politisch relevanten Thema gearbeitet haben.“ Reiner Dietz vom Bürgerverein sieht das ähnlich: „Dass die Studierenden in Eigenregie diese Studie durchgeführt haben, freut uns sehr, da wir gerne studentische Projekte fördern. Denn auch das Gemeinwesen profitiert letztlich vom Engagement der jungen Leute.“

#### Ausgeglichenes Resultat

Und das Produkt kann sich sehen lassen: „Die Studierenden haben hier spannende Ergebnisse herausgearbeitet, mit einigen hatte ich gerechnet, mit

betroffen – in einer sachlichen Betrachtung sehen sie aber eher Vorteile der Veranstaltungen für die Innenstadt. Sie unterscheiden also zwischen persönlicher Betroffenheit und den Vorteilen für die Stadt. Viele bekommen in ihren Wohnungen die Events mit. Schlimm ist aber nicht vorrangig etwa die Musik, sondern der verstärkte Publikumsverkehr, vor allem im Anschluss an die Veranstaltungen.“ Neben diesem Punkt arbeiteten die Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler heraus, dass Lärm, Müll, vermehrtes Betteln und die beengte Verkehrssituation den Anwohnerinnen und Anwohnern negativ aufstoßen.

Bei der Auswertung ermittelten die Studierenden außerdem, dass sich 63 Prozent der Innenstadtbewohnerinnen und -bewohner mehr Mitspracherecht bei den Veranstaltungen wünschen. Auch hier fiel die Altersgruppe 40-59 Jahren auf, die bei politischen Entscheidungen stärker eingebunden werden will, wenn es darum geht, die Innenstadt zu verändern und zu gestalten. Gleichzeitig sind sie diejenigen, die sich bereits am stärksten für die Verbesserung der Innenstadt engagieren.

Die Studie bringt auch weitere Ergebnisse in Bezug auf die Wohn- und Lebensqualität im Herzen Bambergs ans Licht, abgesehen von der Festivalisierung. Hier wird deutlich: „Die Bamberger Innenstadt wird nicht nur von Studierenden und ‚Alteingesessenen‘ bewohnt, sondern auch von Familien und Alleinstehenden mittleren Alters. Und diese unterschiedlichen Gruppen haben verschiedene Bedürfnisse, was offensichtlich und verständlich ist“, erklären die Studierenden. Letztlich fühlen sich aber 98 Prozent der Befragten in Bamberg allgemein wohl, und in der Innenstadt speziell sind es immerhin 92 Prozent. Trotz Festivalisierung ist Bamberg eine lebenswerte Stadt! Allerdings

*„Dass die Studierenden in Eigenregie diese Studie durchgeführt haben, freut uns sehr. Denn auch das Gemeinwesen profitiert letztlich vom Engagement der jungen Leute.“*

zeigt die Studie, dass es bei Fragen, die die Großveranstaltungen betreffen, kein eindeutiges Ergebnis gibt. Die Diskussion muss somit differenziert geführt werden. Wichtig ist den Wissenschaftlern, dass sie bewusst keine Handlungsempfehlungen mit dieser Studie formulieren wollen.

#### Reaktionen des Bürgervereins

Und wie soll nun mit den Ergebnissen weiterverfahren werden? Im Oktober 2014 wurde die Studie erstmals dem Bürgerverein vorgestellt. „Ich bin froh, dass die Ergebnisse nicht polarisierend, sondern so differenziert ausgefallen sind. Das zeigt, dass das Thema sich nicht für eine ‚Hau-Ruck-Politik‘ eignet, sondern behutsam angegangen werden



Reiner Dietz vom Bürgerverein

muss“, erklärt Dietz. Der Bürgerverein wolle die Ergebnisse in die öffentliche Diskussion einfließen lassen. Besonders Interesse gelte der Frage, wie man all diejenigen, die unter 40 und über 60 Jahre alt sind, stärker in die Diskussion einbeziehen könnte. Die Mitglieder des Bürgervereins sind sich aber einig: Es soll eine weitere Studie in Kooperation mit Redepenny geben zu der Frage, wie sich die Eventisierung auf den Einzelhandel auswirkt. ●

#### Auszüge aus der Studie

Fragen	Antworten
Sind Sie mit dem Veranstaltungsangebot in Bamberg zufrieden?	60 % ja 40 % nein
Wie beurteilen Sie den Einfluss der Veranstaltungen auf die Innenstadt allgemein?	66 % vorteilhaft 34 % nachteilig
Fühlen Sie sich durch die Veranstaltungen in der Innenstadt negativ betroffen?	59 % ja 41 % nein
Wodurch fühlen Sie sich negativ betroffen?	Häufigste Nennungen: Lärm, Müll, Anzahl der Besucher zu hoch



Die vollständige Studie ist online verfügbar:

[www.bvm-bamberg.de/pdf/leben\\_in\\_der\\_stadt\\_2014.pdf](http://www.bvm-bamberg.de/pdf/leben_in_der_stadt_2014.pdf)



## „ERWARTUNGEN KLAR ARTIKULIEREN“

# KOMMISSION UNTERSTÜTZT WISSENSCHAFTLICH TÄTIGE BEI DER LÖSUNG VON KONFLIKTEN

ANDREA LÖSEL

Überall, wo Menschen miteinander agieren, entstehen Reibungspunkte. Auch an Universitäten gibt es Spannungen und Auseinandersetzungen, zum Beispiel zwischen wissenschaftlich Beschäftigten. Diese zu moderieren, ist Ziel der Konfliktkommission der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

Im Jahr 2007 beriet sich die Bamberger Universitätsleitung mit weiteren bayerischen Hochschulen über die Einrichtung von Konfliktkommissionen. Sie sollen Universitätspersonal darin unterstützen, möglichst frühzeitig zu einer freiwilligen, gütlichen und einvernehmlichen Behebung von zwischenmenschlichen Konflikten am Arbeitsplatz zu gelangen. „Wir sind ganz bewusst eine Laienkommission“, betont Informatikprofessorin Dr. Ute Schmid, Vorsitzende der Bamberger Konfliktkommission. Jeweils drei Vertreterinnen und Vertreter aus der Professorenschaft und dem Mittelbau aller vier Fakultäten gehören der Kommission an. Für eine Amtszeit von zwei Jahren werden diese von der Universitätsleitung bestellt. Wer Unterstützung sucht, kann eine Ansprechperson unter den Kommissionsmitgliedern frei wählen. Die Kommission verfügt über keinerlei Sanktionsmöglichkeiten, sondern moderiert und unterstützt bei Gesprächen.

### Bedarf nach Unterstützung Dritter

„Die meisten Anfragen erreichen uns von wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und betreffen das Verhältnis zwischen ihnen und



Professorin oder Professor“, erläutert Schmid. Doch wie sieht es generell mit der Resonanz auf die Kommission aus? Kommissionsmitglied und Psychologieprofessor Dr. Michael Hock führte im Sommersemester 2014 eine Umfrage durch. Insgesamt 224 wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nahmen an der Umfrage teil. Dabei kam heraus: Nur wenige, rund 37 Prozent, kennen die Konfliktkommission und ihre Aufgaben. „Dabei wünschen sich viele Unterstützung durch Dritte“, betont Hock. Über 20 Prozent der Befragten waren in den vorausgehenden 12 Monaten in einen Konflikt involviert, bei dem externe Unterstützung zweckmäßig gewesen wäre – knapp 7 Prozent sprechen gar von einem schwerwiegenden Konflikt.

### Besonderes Abhängigkeitsverhältnis in der Promotion

Diese Notlagen, mit denen sich die Kommission beschäftigt, ergeben sich aus einem Arbeitsverhältnis, das besondere Rahmenbedingungen aufweist. Die oder der Dienstvorgesetzte ist zugleich die Person, die die Dissertation oder Habilitationsschrift der Mitarbeiterin oder des Mitarbeiters maßgeblich betreut und später bewertet.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf Qualifikationsstellen halten zusätzlich zu ihrer Forschung Seminare, nehmen Prüfungen ab, korrigieren Hausarbeiten oder erledigen Verwaltungsaufgaben. Kommissionsmitglied PD Dr. Roxane Haag-Higuchi vom Lehrstuhl für Iranistik erklärt die Herausforderungen dieses Arbeitsverhältnisses: „Die Strukturen sind







oft persönlich eingefärbt, die Promovierenden und Erstgutachterin oder Erstgutachter arbeiten sowohl inhaltlich als auch organisatorisch eng zusammen.“ Gleichwohl sind die Arbeitsaufgaben wissenschaftlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter meist nicht präzise definiert. „Die Arbeitsverteilung ist schwer kontrollierbar, protokolliert wird sie eher selten“, erläutert Haag-Higuchi.

### „Erwartungen klar artikulieren“

Die Promotionsordnung regelt meist nicht, wie viel Zeit sich Betreuende für ihre Doktoranden nehmen sollten und was die Betreuung inhaltlich leisten muss. „Hier ist es wichtig, dass Erwartungen von beiden Seiten klar kommuniziert werden“, stellt Schmid heraus. Schmid ist seit Beginn Mitglied der Konfliktkommission – seit 2010 ist sie deren Vorsitzende. In dieser Zeit hat sie mehrfach feststellen können: „Im Universitätsalltag bleiben viele Erwartungen – sowohl von Seiten der Dienstvorgesetzten als auch von Seiten der Doktoranden – oft implizit. So etwa, wenn Professorinnen und Professoren tägliche Anwesenheit oder die Teilnahme am wöchentlichen Kolloquium als selbstverständlich voraussetzen, eine Doktorandin oder ein Doktorand dies von sich aus aber nicht umsetzt. „Umgekehrt ist es oft der unausgesprochene Wunsch von Promovierenden, besser betreut zu werden“, schildert Schmid ihre Eindrücke. In diesem Bereich könne die Konfliktkommission oft schon durch Begleitung von Gesprächen zu einvernehmlichen Lösungen verhelfen.

### Unterschiedliche Konfliktfelder – unterschiedliche Unterstützungsangebote

Ein weiteres Problemfeld sind private Angelegenheiten. In der Umfrage der Kommission nennen knapp 5 Prozent der Befragten private Entscheidungen als Anlass für Spannungen. Darunter

fällt beispielsweise das Thema Entlastung von Aufgaben aus familiären Gründen. „Nicht immer reagieren Professorinnen und Professoren verständnisvoll auf Familienplanungen ihrer wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“, führt Schmid aus. Hier gelte es zwischen den unterschiedlichen Positionen zu moderieren: „Die Konfliktkommission vermittelt in solchen Fällen Ansprechpersonen aus der Projektgruppe Familiengerechte Hochschule.“

Differenzen im persönlichen Umgang sind ebenfalls keine Seltenheit, in der Umfrage wurden sie von knapp 13 Prozent der Befragten angegeben. „Hier werden Grenzen bisweilen überschritten“, resümiert Schmid. Der Kommentar ‚toller Rock‘ aus dem Mund des Betreuers der Doktorandin gegenüber mag von diesem zwar nett gemeint sein. Doch Schmid weiß: „Solche Komplimente können extrem belasten: Die Doktorandin möchte nicht über Kleidung und Aussehen wahrgenommen, sondern professionell beurteilt werden.“ In solchen Fällen sei es wichtig, Grenzen zu setzen. Daher arbeitet die Konfliktkommission eng mit den Frauenbeauftragten zusammen. „Gemeinsam versuchen wir, wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen Strategien an die

Hand oder auch Tipps zu geben, ihre Position klarzumachen.“

Neben der Vernetzung mit der Projektgruppe Familiengerechte Hochschule und dem Frauenbüro arbeitet die Konfliktkommission je nach Fall auch mit weiteren universitären Einrichtungen eng zusammen. Bei arbeitsrechtlichen Problemen etwa wird der Personalrat herangezogen. Außerdem vermittelt sie Kontakt zur Trimberg Research Academy (TRac), in der Promovierende zu fächerübergreifenden und formalen Fragen beraten werden.

Insgesamt, resümiert Schmid, seien schwerwiegende Konflikte, die zu starken psychischen Belastungen von wissenschaftlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen führen, selten. Um die Anzahl von Konfliktfällen noch weiter zu reduzieren, gibt sie allen Beteiligten vor allem einen Rat: „Der akademische Mittelbau, aber auch Professorinnen und Professoren sollten sich nicht erst an die Kommission wenden, wenn der Konflikt bereits eskaliert ist, sondern möglichst früh das Gespräch suchen, wenn eine moderierte Aussprache noch konstruktiv umgesetzt werden kann.“ ●



Mitglieder der Konfliktkommission bei der Arbeit, hier im Bild: Ute Schmid (Mi.), Roxane Haag-Higuchi und Johannes Schmidt

## KARRIERE AUF SECHS KONTINENTEN

# BWL-LEHRSTUHL IST TEIL EINES INTERNATIONALEN FORSCHUNGSVERBUNDES

KARSTEN BECKER

**Internationale Berufslaufbahnen, global agierende Unternehmen, gemeinsame Wirtschaftsräume: Karrieren gestalten sich immer häufiger über Landesgrenzen hinweg. Zum ersten Mal untersuchen Wirtschaftswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler in einer großangelegten international vergleichenden Studie das Thema *Karriere*. Prof. Dr. Maïke Andresen, Inhaberin des Lehrstuhls für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Personalmanagement, ist deutsche Partnerin des Projekts.**

Es geht um das große Feld der Karriere: 35 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus 30 Ländern forschen derzeit gemeinsam an einem Thema, das immer internationaler und grenzübergreifender wird. Prof. Dr. Maïke Andresen, Inhaberin des Lehrstuhls für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Personalmanagement, leitet zusammen mit dem Zentrum für Personalforschung der Universität Hamburg den deutschen Teil dieses weltweiten

Projekts. Unter dem Kürzel 5C (Cross-Cultural Collaboration on Contemporary Careers) haben sich Wirtschafts- und Karrierewissenschaftlerinnen und -wissenschaftler von sechs Kontinenten zusammengeschlossen, um herauszufinden, was Karriere in verschiedenen Kulturclustern, Generationen und Berufsgruppen beeinflusst, wie Karriereerfolg definiert wird und wie Karrieren in der Zukunft aussehen könnten.

Lange Zeit gab es keine international vergleichende Forschung zu dem Thema, weshalb 2004 das Projekt von Wolfgang Mayrhofer von der Wirtschaftsuniversität Wien, Jon Briscoe von der Northern Illinois University und Douglas T. Hall von der Boston University initiiert wurde. Die Koordination und Leitung des Forschungsverbunds hat Jon Briscoe. Als ein „Pilotprojekt, aber gleichzeitig auch ein absolutes Leuchtturmprojekt“ bezeichnet Maïke Andresen das Vorhaben 5C. Auf allen Kontinenten sind die „Schlüsselwirtschaftssysteme“ abgedeckt und Wissenschaftler involviert: in Asien beispielsweise in China, Japan, Malaysia und der Türkei. Für ein effektives Management von Karrieren sei der globa-

le Forschungsverbund sehr wichtig, so Andresen, da es heute viel mehr Berührungspunkte mit anderen Kulturen sowie eine Fortentwicklung sozialer und demographischer Werte gebe. Als Beispiel nennt Andresen ein deutsches Unternehmen, das nach Asien expandieren möchte und dort Personal einstellen muss. „Kulturelle Informationsfähigkeit ist unerlässlich, damit es dabei keinen Kulturschock gibt.“

### Weltweit haben sich Lehrstühle zusammengeschlossen

Die erste Projektphase fand in den Jahren 2005/2006 statt. Damals begann man weltweit in 11 verschiedenen Ländern, Interviews mit Wirtschaftsakademikerinnen und -akademikern, Krankenschwestern und Krankenpflegern sowie Facharbeiterinnen und Facharbeitern zu führen. „Ziel dieser ersten Phase ist es gewesen“, so Andresen, „individuelle, soziale und strukturelle Einflüsse auf die Definition von Karriereerfolg herauszufinden.“ Während es in westlichen Gesellschaften eher um den käuflichen Erwerb von Dingen, das Haben von viel Geld oder ein ordentliches Gehalt ginge, gäbe es in Entwicklungsländern andere Schwerpunkte: vor allem das Versorgen der Familie und das finanzielle Überleben, etwa in Südafrika. Gleichzeitig konnten aber auch weltweite Trends aufgezeigt werden, etwa



Marktstrukturen und Karrierewege in Deutschland und Frankreich: Zusammen mit ihrem BWL-Fachkollegen Björn Ivens hat Maïke Andresen eine Diskussionsrunde bei der Internationalen Woche 2014 geleitet.



das Ziel der *Selbststeuerung der Karriere*. Grundsätzlich konnten fünf Dimensionen von Karriereerfolg ermittelt werden: 1. Überleben und Sicherheit, auch Gehalt und Status im Unternehmen; 2. Wertschätzung des eigenen Tuns; 3. Lernen, persönliches Wachstum und Selbstverwirklichung; 4. Soziale Verbindungen, Arbeitsklima und Anerkennung und 5. Verbinden verschiedener Lebenssphären, Wirkung nach außen.

#### **Karriereerfolg misst jeder Einzelne auf andere Art und Weise**

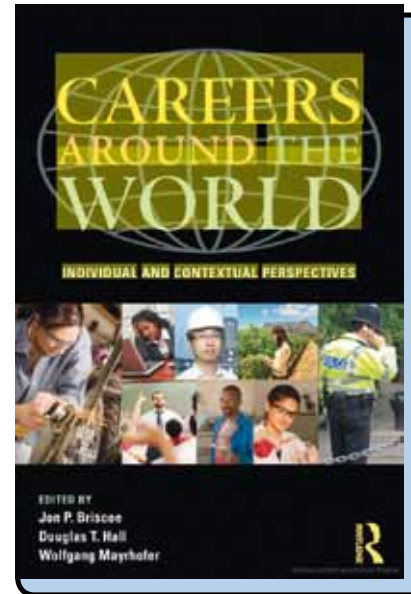
Grundsätzlich messe jeder seinen Karriereerfolg auf andere Art und Weise, erklärt Maïke Andresen. Außerdem seien Karrieren stark konjunkturabhängig: Durch den beschlossenen Ausstieg aus der Atomenergienutzung beispielsweise wird die Karriere eines Kernkraftingenieurs plötzlich gestoppt. „Nicht nur der Einzelne ist relevant, sondern auch die Struktur“, sagt Andresen. Im Sommer 2014 wurde die zweite quantitative Erhebungsphase gestartet, knapp 20 Länder mehr sind nun dabei. Statt über Interviews werden die Daten über Fragebögen ermittelt. Auch die Bandbreite an Berufsgruppen wurde vergrößert: In allen 30 Ländern werden Führungskräfte, Akademiker, Verwaltungs- und Büroangestellte, Servicemitarbeiterinnen und -mitarbeiter, Facharbeiterinnen und Facharbeiter sowie Hilfskräfte befragt,

insbesondere zu Karrierezielen und -erfolgen, zum Berufswunsch sowie zu Einstellungen und Persönlichkeitsmerkmalen. „Unsere studentischen Hilfskräfte sind für diese Datenerhebung sehr wertvoll“, betont Andresen. Zumal man an der Otto-Friedrich-Universität ohne Drittmittel bei dem Projekt auskomme.

#### **Durch das internationale Forschungsprojekt 5C profitierten viele**

Durch die zunehmende internationale Verflechtung in Politik und Wirtschaft wird es immer wichtiger zu wissen, wie sich Karriere in anderen Ländern gestaltet. „Für ein Unternehmen wird das Thema in dem Moment interessant, in dem es sich öffnet“, erklärt Maïke Andresen. Die bisherigen Ergebnisse von 5C hätten aber auch gezeigt, dass Karriere breiter und ganzheitlicher gedacht werden müsse als bisher. „Es wird immer wichtiger, Privates und Berufliches gut zu koordinieren, auch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf spielt eine immer größere Rolle“, sagt Andresen. Das Thema werde in Zukunft wohl noch subjektiver werden. Es gebe verschiedene Szenarien, etwa dieses, dass es zukünftig viel häufiger ehrenamtliche Arbeit geben werde. „Wir wollen auch herausfinden, wie Karrieren in der Zukunft aussehen könnten.“

Als „sehr bereichernde Erfahrung“ und „Erweiterung des Horizonts“ sieht Prof. Dr. Maïke Andresen ihre Mitarbeit an dem 5C-Projekt. Jeder daran teilnehmende Forscher hat Zugriff auf die gesammelten Daten, die Ergebnisse sollen über Fachartikel und Vorträge publik oder über Beratungen nutzbar gemacht werden. Unter dem Titel *Careers Around the World: Individual and Contextual Perspectives* ist bereits ein Buch aus dem 5C-Projekt entstanden. An der Universität Bamberg werden neben einer Doktorarbeit nun auch Mas-



terarbeiten zu dem Thema vergeben, wozu dann die Fragebögen und die gesammelten Daten ebenfalls freigegeben werden. Durch das internationale Forschungsprojekt 5C profitierten viele: Forschung und Lehre, Studierende, die Wirtschaft und Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. ●

Im Projekt 5C werden immer Studententeilnehmerinnen und -teilnehmer gesucht, die Auskunft über ihre Karrierevorstellungen geben.

Über Ihre Beantwortung des Online-Fragebogens würden wir uns daher sehr freuen!

Link zum Fragebogen:

[ww3.unipark.de/uc/5C\\_SuedDE/](http://ww3.unipark.de/uc/5C_SuedDE/)

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!



## VERSUCH ÜBER EIN GEGLÜCKTES BERUFSLEBEN

### MARGARETE WILL-FRANK VERABSCHIEDET SICH NACH 42,5 JAHREN

TANJA EISENACH

Nach über vier Jahrzehnten und neun Chefs an vier verschiedenen theologischen Lehrstühlen nimmt Margarete Will-Frank Abschied von ihrem Berufsleben an der Universität Bamberg. An diese lange Zeit denkt sie vor allem mit Dankbarkeit, Freude und ein wenig Wehmut zurück. Gibt es für solch ein erfülltes Berufsleben möglicherweise eine Art Erfolgsrezept? Arbeitspsychologin Judith Volmer sagt: Ja.

Als Margarete Will-Frank, zuletzt Sekretärin am Lehrstuhl für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts, ihre Stimme erhebt, wird es still. Sie spricht ruhig und bedacht. Falls sie doch ein wenig aufgeregt ist am vorletzten Tag ihres Berufslebens, lässt sie es sich nicht anmerken. Die gut 50 Gäste ihrer Abschiedsfeier, langjährige berufliche Weggefährten, Freunde und Familienmitglieder, hören zu Beginn ihrer Rede ein Bekenntnis: „Ich hatte glücklicherweise tolle Chefs und Lehrstuhlteams. Sie und die Universität haben mein Leben hauptsächlich geprägt.“

Margarete Will-Frank – ein glücklicher Einzelfall? Dr. Judith Volmer, Professorin für Arbeits- und Organisationspsychologie an der Universität Bamberg, macht Mut: „Glück erleichtert bestimmte Dinge, ist aber nicht entscheidend. Ein gutes Betriebsklima und eine erfüllende Tätigkeit sind keine unverrückbaren Bedingungen, sondern beeinflussbare Prozesse. Wenn Arbeitnehmer, Vorgesetzte, Kollegen und Organisation jeweils ihren Teil beitragen, können diese auch erfolgreich verlaufen.“



Die Tür geht auf und ein weiterer Gast versucht, sich in den völlig überfüllten Besprechungsraum zu quetschen. Margarete Will-Frank bringt das nicht aus der Ruhe. Als Lehrstuhlsekretärin ist sie es schließlich gewohnt, Sachen parallel zu erledigen. Sie begrüßt ihn nickend und erinnert sich unterdessen an ihre Anfangszeit in den 1970er Jahren. Damals gab es noch keine PCs. Die Professoren diktieren ihre Vorlesungen und sämtliche Publikationen noch auf Band. Diese ins Reine zu schreiben, machte damals einen großen Teil ihrer Arbeit aus. „Ich habe mich aber nie als Tippse verstanden, sondern fand den Stoff hochinteressant und lernte sehr viel dabei. So kam ich mit Autoren und Themen in Berührung, von denen ich vorher nie gehört hatte.“

Spaß und Interesse an der Arbeit gehören für Judith Volmer neben Mitspracherecht und einer offenen Fehlerkultur, in der Fehler als Chance zur Weiterentwicklung begriffen werden, zu den wichtigsten Motivationsfaktoren. Weiterhin zählen dazu die Möglichkeit, in einen Arbeitsprozess komplett eingebunden zu sein, und ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Routine und Abwechslung. „Arbeit muss fordern, darf aber nicht überfordern. Neben permanenter Kontrolle und Bevormundung ist das Gefühl, den eigenen Aufgaben nicht gewachsen zu sein, der größte Motivationskiller.“

#### Probleme ehrlich und klar kommunizieren

Eine positive Einstellung zu seinen Arbeitsaufgaben zu haben und zu bewah-

Das sagt die Wissenschaft

Das sagt die Wissenschaft

ren, ist keine Selbstverständlichkeit, auch nicht für Margarete Will-Frank. Vor allem die 1980er Jahre, als die Computer und mit ihnen die E-Mail-Kommunikation und dutzende unterschiedliche Programme und Anwendungen Einzug in die Universität hielten, stellten sie vor große Herausforderungen.

Outlook, Word, Opac, Excel, UnivIS, VC – das alles bekam die Sekretärin gut in den Griff. Aber als sie bereits auf die 60 zugeht und PowerPoint und FlexNow hinzukamen, spürte sie, dass das Gleichgewicht von Forderung und Überforderung zu kippen drohte. Obwohl sie immer bereit war, sich den Veränderungen zu stellen, fühlte sie sich jetzt nicht nur überlastet, sondern auch überfordert. Auch ihr unerschütterlicher Humor und ihre Gabe, sich aktiv Hilfe zu suchen, nützten irgendwann nichts mehr. „Ich merkte, wie ich immer mehr Zeit mit den unterschiedlichsten Programmen erfolglos aufwenden musste und andere wichtige Arbeiten zu kurz kamen.“

Und so suchte sie das Gespräch mit ihrer damaligen Chefin. Mit Erfolg. Gemeinsam überlegten sie, was zu tun sei und wie man die Situation entschärfen könne. Da die wöchentliche Erstellung der PowerPoint-Präsentationen viel Zeit in Anspruch nahm, wurde diese Aufgabe einer Hilfskraft übertragen. „Dieses Gespräch – bei einem Spaziergang in den Hain – habe ich noch in bester Erinnerung. Ich würde mir wünschen, dass alle Chefs mit ihren Mitarbeitern so fair und wertschätzend umgehen!“

Für Judith Volmer ist diese Situation ein Paradebeispiel für ein reziprokes, das heißt wechselseitiges, Verhältnis, bei dem alle an einem Arbeitsprozess Beteiligten sich gegenseitig Interesse, Unterstützung und Wertschätzung entgegenbringen und miteinander klar kommunizieren. „Wichtig ist die Wechselseitigkeit“, betont Judith Volmer. „Es reicht nicht, wenn nur eine Partei agiert.“

Besonders bedeutsam in diesem Zusammenhang ist der Begriff Wertschätzung. Er erzeugt öfter Missverständnisse, weil er viele verschiedene Handlungsweisen bezeichnet, die jeder Mensch für sich unterschiedlich gewichtet. Während einige Arbeitnehmer explizit gelobt werden möchten, brauchen andere verstärkt das Gefühl von Nähe. Für sie ist es wichtig, Zeit füreinander zu haben, für persönliche Gespräche zum Beispiel oder gemeinsame Unternehmungen – auch außerhalb der Arbeitszeit. Hilfsbereitschaft, die sich beispielsweise in freiwillig geleisteter Mehrarbeit zeigt, oder finanzielle Entlohnung sind weitere Formen von Wertschätzung. Das Gefühl, nicht wertgeschätzt zu werden, entsteht dann, wenn Mitarbeiter, Führungskraft, Organisation und Kollegen nicht die gleiche „Wertschätzungssprache“ sprechen oder bestimmte Formen von



Arbeitspsychologin Judith Volmer

Eigentlich soll es nach Margarete Will-Franks Rede nahtlos weitergehen. Schließlich sieht das Programm noch weitere Beiträge vor, das Lehrstuhlteam hat ein Lied und einige Abschiedsgeschenke vorbereitet, die es noch zu überreichen gilt, und auf dem Gang wartet das Buffet. Doch als die Sekretärin mit den Worten schließt, der Lehrstuhl für



Zum Abschied sang das Lehrstuhlteam ein kleines, selbstgeschriebenes Ständchen.

Wertschätzung gar nicht erkannt beziehungsweise als selbstverständlich vorausgesetzt werden.

Auch in solchen Fällen hilft nur eines: miteinander reden. „Oftmals schließt man von sich auf andere und setzt automatisch voraus, dass sein Gegenüber die gleichen Vorstellungen von Wertschätzung hat wie man selbst“, sagt Judith Volmer. „Doch diese Annahme ist falsch.“

Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts sei für sie ein Stück Heimat geworden, an dem sie sich wohl, sicher und angenommen fühlte, flitzte Lehrstuhlvertreter Konstantin Lindner trotzdem schnell zu „seiner“ Margarete, um sie fest in den Arm zu nehmen. Was genau er dabei zu ihr sagt, geht in dem herzlichen Applaus der Gäste unter. Wer auf seine Lippen schaut, kann aber ein Wort sehr deutlich erkennen: „Danke!“ ●

## BEISPIELHAFTER DIALOG

### DAS 4D-STADTMODELL ZEIGT SICH DER ÖFFENTLICHKEIT

MONICA FRÖHLICH

Das 4D-Stadtmodell von Bamberg ist beispielhaft in mehrfacher Hinsicht: für einen gelungenen Dialog der Institutionen, als Instrument der Veranschaulichung und Sensibilisierung für die Bedeutung des Welterbes – und als kooperativ entwickeltes Werkzeug für dessen Erhalt. Ende August konnte die interessierte Bamberger Öffentlichkeit auf der *MS Wissenschaft* seine Leistungsfähigkeit testen.

Als die *MS Wissenschaft* am 29. August 2014 ihren Landungssteg ausfährt, strömen schon in den ersten Stunden des Freitagnachmittags hunderte neugierige Bamberger auf das Ausstellungsschiff. Den größten Besucherstrom seit die *MS Wissenschaft* in Bamberg hält, verdankt sie einem Bamberger Exponat: dem 4D-Stadtmodell. Das wissenschaftliche Modell, das auch die mittelalterliche Stadt um 1300 erfahrbar macht, war eines von 38 Exponaten – und neben dem der Münchener Ludwig-Maximilians-Universität das einzige einer bayerischen Hochschule.

Das Schiff ist das wohl bekannteste Projekt der Initiative *Wissenschaft im Dialog*, die es sich vor 15 Jahren zur Aufgabe gemacht hat, die Gesellschaft mit der Wissenschaft ins Gespräch und Forschungsthemen in die Öffentlichkeit zu bringen. Seit 2003 schippert der Wissenschaftsfrachter jedes Jahr durch die Bundesrepublik und seit Kurzem auch über österreichische Wasserstraßen, gewährt interessierten Bürgerinnen und Bürgern vor Ort Einblicke in aktuelle Forschungsfragen und -projekte und regt mit interaktiven Exponaten zum Nachdenken und Mitmachen an. Das Thema der Ausstellung, in diesem Jahr *Die digi-*



Das Interesse am 4D-Stadtmodell auf der *MS Wissenschaft* war groß. Martin Buba und Jan Fuhrmann (3. u. 4. v. l.) hatten große Freude am Dialog mit den ersten Ausstellungsgästen.

*tale Gesellschaft*, entspricht dem Motto des jeweiligen Wissenschaftsjahres, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) in Zusammenarbeit mit *Wissenschaft im Dialog* ausgerufen wird. Die eigens hierfür konzipierte Ausstellung *Digital unterwegs* hat an 127 Ausstellungstagen 90.000 Besucherinnen und Besucher aller Altersklassen in 38 Städten auf die *MS Wissenschaft* gelockt. 3.000 davon allein in Bamberg, wo der Wissenschaftsfrachter vom 29. bis 31. August an der Schleuse vor der Jahnwiese vor Anker lag.

#### Das wissenschaftliche 4D-Stadtmodell

Das dort gezeigte digitale Stadtmodell, das auch zwei historische Zeitschichten integriert, hat bereits seine eigene

Geschichte: 1993 wurde die Altstadt von Bamberg in die Welterbeliste der UNESCO aufgenommen – als ein einzigartiges und hervorragend erhaltenes Beispiel für eine auf mittelalterlicher Grundstruktur entwickelten mitteleuropäischen Stadt. Keine zehn Jahre später wurde im Stadtplanungsamt mit einem digitalen Stadtmodell begonnen: Geo- und Scanningdaten, terrestrische Bestandsaufnahmen und fotogrammetrische Aufnahmen werden seither zu einem realistischen Erscheinungsbild zusammengeführt. So ein Modell ist von großer Bedeutung – etwa zum Verständnis und zur Veranschaulichung der Stadtstruktur, als Grundlage für Stadtentwicklung und Verkehrsplanung und für den Tourismus. Um der Verant-



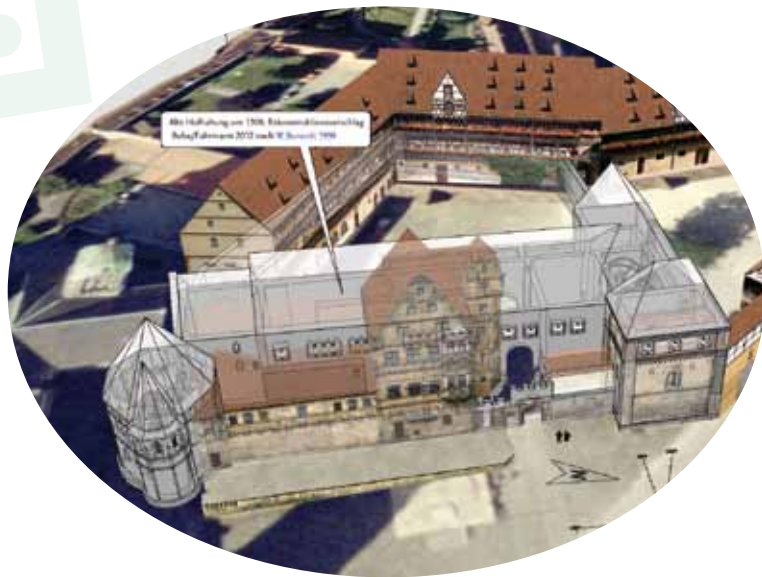
wortung als Welterbestadt gerecht werden zu können, wurde es jedoch schnell wichtig, auch die zeitliche Dimension miteinzubeziehen, nicht zuletzt, weil die UNESCO in ihrer Begründung auf das besondere historische Erbe rekurriert und die besondere Rolle der Bamberger Stadtstruktur und der Architektur des Mittelalters hervorhebt.

Die Idee, in das digitale Stadtmodell mehrere Zeitschichten zu integrieren, um die Entwicklungsgeschichte transparent zu machen, indem der Zweidler-Plan von 1602 in das digitale Modell integriert wird, wurde 2008 schon vor der Generalversammlung des Internationalen Denkmalrates ICOMOS vorgestellt und weckte dort großes Interesse. Die Oberfrankenstiftung konnte daraufhin als Unterstützerin für das anspruchsvolle Projekt eines 4D-Stadtmodells gefunden werden.

2011 begannen die beiden Projektmitarbeiter Martin Buba, Kommunikationsdesigner, und Jan Fuhrmann, Mittelalterarchäologe, unter der Leitung von Prof. Dr. Stefan Breitling, Inhaber der Professur für Bauforschung und Baugeschichte, dann mit einer wissenschaftlich fundierten Rekonstruktion der mittelalterlichen Domstadt. Das Ergebnis kann sich sehen lassen – befand auch das Bundesministerium für Bildung und Forschung –, so dass das mittelalterliche 4D-Stadtmodell mit auf dem Ausstellungsschiff *MS Wissenschaft* durch die Bundesrepublik Deutschland fahren durfte.

### Das Modell im Dialog mit der Öffentlichkeit

Die Besucherinnen und Besucher sind begeistert von der Ausstellung, die digitale Welt fasziniert sie. Handy und Internet, Computer in Medizin und



Wirtschaft, Zugvögel und schwarze Löcher: Digital ist überall. Das zeigt die Ausstellung auf über 600 Quadratmetern. In drei Bereichen informiert sie über Nutzen und Chancen der digitalen Revolution, aber auch über Risiken und Herausforderungen. Aber in Bamberg ist die Traube um das Bamberger Exponat natürlich am größten. Wer wollte nicht schon einmal über die Dächer Bambergs fliegen, den Dom umrunden oder durch die historischen Gassen wandern? Zum Glück der Erstbesucher sind die beiden Projektmitarbeiter vor Ort: Buba und Fuhrmann wollen live erleben, wie ihr

wissenschaftliches Modell den Dialog mit der Öffentlichkeit besteht – und sich selbst dem Dialog mit den Besucherinnen und Besuchern stellen. Zunächst müssen sie allerdings die Software neu starten, weil es zu einer Fehlinstallation gekommen war. Voraussetzungslos ist dieser Dialog nun einmal nicht – das merken neben den Wissenschaftlern auch die Besucher schnell. Einige von ihnen werden nämlich durch die nicht sachgerechte Handhabung der 3D-Maus in die virtuelle Unterwelt Bambergs katalpultiert oder in den hellblauen zeitlosen Äther des virtuellen Himmels. Unabhän-

### Das Bamberger Großinventar

Die Reihe *Kunstdenkmäler von Bayern*, herausgegeben vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und dessen Vorläuferinstitutionen, versammelte im Zeitraum von 1895 bis 1975 in 147 Bänden das Wissen über Bayerns Denkmäler, über Kirchen, Klöster, Schlösser, Rathäuser, Bürgerhäuser, Bauernhäuser, Kapellen und Flurdenkmäler. Die 1995 daran anknüpfende Neue Folge *Die Kunstdenkmäler von Bayern* folgt einer neuen Konzeption, in der sowohl der Entwicklung des Bearbeitungsgebietes und seiner Denkmalandschaft sowie überregionalen

Zusammenhängen viel Raum gegeben wird.

Im Rahmen der Neuen Folge ist die denkmalpflegerische Gesamtdarstellung Bambergs auf acht Bände und 17 Teilbände angelegt. Sie beinhaltet neben Analysen und Dokumentationen einen Kellerkataster, eine GIS-Ebene und digitale Publikationsmedien. Für die Bamberger Forscher ist der 2012 erschienene zweiteilige Band 1 des Bamberger Großinventars mit dem Titel *StadtDenkmal und Denkmallandschaft*, herausgegeben von Dr. Thomas Gunzelmann, von besonderer Bedeutung.



Das Ausstellungsschiff an der Schleuse Bamberg. rechts: Stefan Breitling gab bereitwillig Auskunft über die Hintergründe des Projekts.

gig von den technischen Stolpersteinen wird am Terminal viel gefachsimpelt: über den historischen Domberg und die Hofhaltung beispielsweise, aber auch über die mittelalterlichen Bestandteile privater Häuser.

Für die Bamberger Wissenschaftler ist das Modell ein Erfolg in vielerlei Hinsicht. Breitling ist begeistert vom breiten Echo. „Das Modell ist ja ursprünglich als ein wissenschaftliches Modell und nicht als Exponat auf einem Ausstellungsschiff konzipiert gewesen“, erklärt er.

„Die Resonanz ist daher ein großer Ansporn.“ Die Erfahrung auf dem Schiff zeige aber auch, wie wichtig es sei, die Zielgruppen zu fokussieren. Die verschiedenen Nutzerinteressen stärker herauszuarbeiten, sei eine Herausforderung für die Zukunft. „Im Grunde braucht es für jeden Hintergrund eine eigene Einführung. Man kann ja anhand des Modells verschiedene Geschichten erzählen: zum Beispiel Baugeschichte, Kulturgeschichte, Sozialgeschichte und Erhaltungsgeschichte.“

Die mittelalterliche Schicht des Modells habe aber auch zur Verbesserung

des gesamten Stadtmodells beigetragen, zum Beispiel durch die erstmalige Visualisierung der Höhenbezüge der mittelalterlichen zur heutigen Stadt. Nicht zuletzt sensibilisiert das Zurschaustellen die Sinne sowohl der Bürger als auch der Verantwortlichen: „Die Aufmerksamkeit für die Denkmaleigenschaften und Zusammenhänge der unter Schutz stehenden Gebäude, die oft im Stadtbild nicht sichtbar sind, wird durch das historische Modell geschärft. Das steigert einerseits den Wert der Einzelbefunde, andererseits stärkt es das virtuelle Stadtmodell als Ganzes.“ Das Ziel der Initiative *Wissenschaft im Dialog*, deren Name zugleich Programm ist, ist also in diesem Jahr erreicht: Mit dem 4D-Stadtmodell wurde das Verständnis

für die Belange und die Möglichkeiten der Wissenschaft gestärkt.

### Beispielhaftes Modell einer gelungenen Kooperation

Das Modell zeugt aber zugleich von dem Gelingen eines anderen Dialogs: dem zwischen Wissenschaft und städtischen bzw. staatlichen Institutionen. Der wissenschaftliche Koordinator Stefan Breitling lobt insbesondere die Zusammenarbeit mit dem Stadtplanungsamt und dem Vater der Idee des virtuellen Stadtmodells, Karlheinz Schramm. Der ist im Bamberger Stadtplanungsamt für Flächennutzung und Stadtentwicklung zuständig und hat wichtige Grundlagen für die Bereitstellung und Entwicklung der Basistechnologie geleistet. Unter

“  
Man kann anhand des Modells verschiedene Geschichten erzählen: zum Beispiel Baugeschichte, Kulturgeschichte, Sozialgeschichte und Erhaltungsgeschichte.  
”



Anlässlich eines Pressegesprächs zur MS Wissenschaft stellten die beteiligten Institutionen zusammen mit der Oberfrankenstiftung als Förderin das Konzept vor.

anderem war Bamberg die erste Stadt, die Ausschnitte eines deutschen Stadtmodells in Google Earth vorstellte und damit internationale Aufmerksamkeit erfuhr. Zum anderen hebt Breitling das Entgegenkommen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege hervor, das den Forschenden die umfangreichen Daten, die in den Bamberger Inventarbänden zur Verfügung stehen, zugänglich machte: So hatten die Forscher direkten Zugriff auf Literatur und Quellen, Karten, Pläne und historische Ansichten sowie auf Informationen und Erkenntnisse zum Baubestand und zu kulturhistorisch relevanten Themen der Bau- und Nutzungsgeschichte. Aus diesem außerordentlich reichhaltigen Wissensfundus schälten die Wissenschaftler nun die Informationen über das mittelalterliche Bamberg und die etwa 60 Bauten, die aus dem Mittelalter gut erhalten geblieben sind, heraus – und setzten sie in dem Modell um. „So entsteht ein Panorama der Stadt Bamberg im hohen Mittelalter um 1300, das verschiedene erhaltene Kulturelemente zeigt, auf ihre Bedeutung für die Stadtgeschichte verweist und das nach und nach mit weiteren Aspekten ergänzt werden kann“, erläutert Breitling ein Ziel des Projekts. In ihrer Projektbeschreibung von 2009 führen Breitling und Schramm die Bedeutung des Modells für die Stadt aus: Es kann bei der Stadtentwicklung helfen, indem es virtuell verschiedene Planungsstadien veranschaulicht. Es bietet die Chance, Planungsentscheidungen für die Bürgerinnen und Bürger der Stadt transparenter zu machen. Denkbar seien außerdem Synergieeffekte mit verschiedenen Anforderungen wie beispielsweise Lärmmodellberechnung, Funknetzausbau oder Hydrologie. Durch die anschauliche Aufbereitung der zugrunde liegenden Informationen könne es als Ausgangsprojekt für unterschiedli-



Verkehrsplanung – nur ein Thema, das mithilfe des Modells leichter zu behandeln ist.

che Schulprojekte zur Stadtentwicklung dienen. Und natürlich als Einladung für Touristen, die Stadt Bamberg unter verschiedenen Gesichtspunkten auch historisch zu erfahren. Ohne den Dialog der Institutionen wäre das virtuelle Stadtmodell nicht zu einem so wichtigen und mächtigen Instrument geworden.

#### Ausblick auf die Zukunftsstadt

Seine Kompatibilität mit der Öffentlichkeit kann das historisch erweiterte Stadtmodell schon bald in einem erweiterten Dialog unter Beweis stellen: Das Exponat soll Anfang 2015 der Stadt Bamberg übergeben werden und den Gästen der

Stadt Bamberg langfristig zur Verfügung stehen – wahrscheinlich in einem neuen Besucherzentrum Welterbe.

Während hierzu noch Gespräche über die genauen Modalitäten laufen, richtet sich der Blick aus dem universitären Mastkorb schon wieder nach vorn: 2015 dreht sich der Dialog von Wissenschaft und Gesellschaft nämlich um die *Zukunftsstadt* – und Prof. Dr. Daniela Nicklas vom Lehrstuhl für Informatik, insbesondere Mobile Software Systeme/Mobilität ist mit ihrem Exponat *Mobilität in der Zukunftsstadt: Big brother oder Alice im Wunderland* mit an Bord. ●

#### Das Wissenschaftsjahr 2015 beschäftigt sich mit der Stadt von morgen

Die *Zukunftsstadt* steht im Zentrum des Wissenschaftsjahrs 2015. Die Stadt ist für viele Menschen Lebensmittelpunkt: Sie wohnen und arbeiten hier, sie gehen zur Schule, zur Uni, zur Ausbildung, sie nutzen kulturelle Angebote und verbringen ihre Freizeit in der Stadt. Gleichzeitig zeigen sich in den Städten auch die Herausforderungen für die Zukunft: Ob Klimaanpassung, Energiesicherheit, sichere Arbeit, bezahlbares Wohnen, nachhaltige Mobilität oder demogra-

fischer Wandel – hier treffen viele Fragen wie in einem Brennglas aufeinander. Darum sind Städte auch der Ort für Innovationen; sie können ökologisch, sozial und ökonomisch Modell und Vorreiter für nachhaltige Entwicklungen sein.

Die Ausstellung an Bord der MS Wissenschaft 2015 soll deutlich machen, welchen Beitrag Wissenschaft, Forschung und Technologie leisten, Ideen für zukunftsfähige Städte zu entwickeln.



## JÜRGEN KLOPP HILFT RELI-LEHRERN

### AUSSTELLUNG *Was Promis Glauben* TRIFFT EINEN NERV

TANJA EISENACH

Für viele Jugendliche ist der persönliche Glaube Privatsache – und damit etwas, worüber sie nur ungern sprechen. Markus Kosian hat eine Wanderausstellung konzipiert, die Religionslehrerinnen und -lehrern helfen soll, Hemmschwellen abzubauen. Der Lehrstuhl für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts bindet das Werk seines Alumnus erstmals in die Lehrerausbildung ein.

Mit hochrotem, zu einer Fratze verzerrtem Gesicht stürmt Jürgen Klopp auf den 4. Offiziellen zu, nur Zentimeter trennen seine Augen von denen des Schiedsrichters. Klopp schreit ihn an, bedrängt ihn, gibt ihm die Schuld dafür, dass seine Mannschaft soeben mit 1:0 in Rückstand geraten ist. Die Szene geht um die Welt: Mehrere 100.000 Mal wurde der Ausraster des Dortmunder Trainers beim Championsleague-Vorrundenspiel gegen den SSC Neapel auf YouTube angeschaut. Jürgen Klopp polemisiert und provoziert, ist viel in den

*„Mich hat die Offenheit und Selbstverständlichkeit, mit der Jürgen Klopp über seinen Glauben sprach, sehr beeindruckt und berührt.“*

Medien präsent. Dass er gläubiger Protestant ist und Sätze sagt wie „ich müsste mich eigentlich im Minutentakt bei Gott bedanken“ oder „für mich ist der Glaube an Gott wie ein Fixstern“, findet man selten in der Berichterstattung.

Auch Markus Kosian, Berufsschullehrer in München und bekennender Dortmund-Fan, war überrascht, als er in der BILD-Zeitung von Klopps Bekenntnissen las: „Mich hat die Offenheit und Selbstverständlichkeit, mit der er über seinen Glauben sprach,



Alumnus Markus Kosian hat zur Ausstellung *Was Promis glauben* einen Ordner mit Begleitmaterialien konzipiert.

sehr beeindruckt und berührt.“ Einen derart natürlichen und unverfänglichen Umgang mit Religion und Religiosität hatte der gebürtige Franke zuletzt an der Universität Bamberg erlebt. Hier studierte er Wirtschaftspädagogik und Katholische Theologie. Im Laufe seines Studiums lernte Kosian nicht nur die Art und Weise, wie sich die Bamberger Wissenschaftlerinnen und -wissenschaftler mit theologischen Fragestellungen auseinandersetzten, zu schätzen, sondern auch den persönlichen Umgang mit Studierenden. In dieser familiären Atmosphäre gehörten kirchenkritische Gespräche mit Professoren, aber auch der Austausch über eigene spirituelle Erfahrungen für Kosian zum Alltag.

Dass es keineswegs selbstverständlich ist, über seinen Glauben öffentlich

zu reden, erfuhr der Alumnus dann an seiner Münchner Berufsschule, in der er seit 2008 unterrichtet. Selbst im Religionsunterricht tat Kosian sich schwer, seine Klasse zur Diskussion anzuregen: „Der persönliche Glaube galt hier als Privatsache.“ Diese Zurückhaltung machte ihm nicht nur persönlich, sondern auch beruflich zu schaffen. Denn der Lehrplan schreibt genau dies vor: Schülerinnen und Schüler sollen dazu angehalten werden, ihre eigenen Glaubens- und Wertvorstellungen zu reflektieren.

Das Interview von Jürgen Klopp machte Kosian Mut. Er beschloss, damit eine Unterrichtsstunde zu gestalten – und war überwältigt von dem aufrichtigen Interesse, das dieses Thema auslöste. „Wenn Menschen wie Jürgen Klopp

über Religion so sprechen können, dann können wir das auch“ entnahm Kosian der Stunde als Quintessenz. Begeistert recherchierte der Bamberger Alumnus weitere Statements von Personen öffentlichen Lebens. Vielleicht, so seine Hoffnung, sind sie der Schlüssel, nach dem er so viele Jahre gesucht hatte.

Vier Jahre später umfasst seine Sammlung über 450 Promi-Profile (dazu über 3.000 Zitate), und 75 Seiten Quellenverzeichnis. Zu Wort kommen prominente Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Wissenschaft, Sport, Kultur oder Film und Fernsehen. Auf Initiative des Religionspädagogischen Zentrums (RPZ), das unter anderem für die Lehrplanentwicklung zuständig ist, bereitete Kosian seine Zitate als Wanderausstellung auf und erstellte dazu einen Ordner mit Unterrichtsmaterialien.

Über 30 Mal ist die Ausstellung bislang gezeigt worden – bayernweit. Konstantin Lindner, Leiter des Lehrstuhls für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts, erklärt den Erfolg: „Religionssoziologisch gesehen ist es nach wie vor so, dass sich Jugendliche Sinnfragen stellen, auch wenn sie sich eventuell von der Kirche abgewandt haben“. Die Ausstellung gebe aus unterschiedlichsten Perspektiven auf diese Fragen Antwort – und befriedige zugleich

das weit verbreitete Interesse an dem Privatleben prominenter Persönlichkeiten. Lindner und sein Lehrbeauftragter Daniel Eisenbeiß schätzen darüber hinaus ihren konzeptionellen Ansatz: „Ausstellung und Unterrichtsmaterialien sind bewusst offen und als Anregung gestaltet, nicht als Anleitung. Sie sind Ideengeber für Gespräche über den Glauben selbst, aber auch über verschiedene Lebenssituationen, aus denen heraus Glaubensfragen gestellt werden.“

Markus Kosian kennt Daniel Eisenbeiß und Konstantin Lindner bereits aus seiner Studienzeit. Der Kontakt ist nie abgerissen. Lindner ist froh darüber, denn die Impulse für Lehre und Forschung, die gerade Alumni mit Berufserfahrung und Außenperspektive geben können, sind wichtig. Neben der LMU München ist die Universität Bamberg bayernweit der einzige Standort, der im Fach Katholische Theologie eine Berufsschullehrerausbildung anbietet. „Lehrveranstaltungen nach aktuellsten Standards anzubieten, ist daher auch im Sinne der Profilbildung absolut notwendig.“ Deshalb gehört die Frage, wie man den Studierenden Handwerkszeug für eine affektiv-emotionale Schüleransprache mit auf den Weg geben kann, zu den Dauerbrennern am Lehrstuhl. Daniel Eisenbeiß erkannte die Chance, die die Ausstellung auch für die Lehrerausbildung bietet, und holte sie nach Bamberg.

Zum ersten Mal ist sie jetzt integraler Bestandteil von universitären Lehrveranstaltungen. In Lindners Vorlesung und Eisenbeiß' Seminar beschäftigen sich die Studierenden nicht nur mit unterrichtspraktischen oder didaktisch-wissenschaftlichen Gesichtspunkten, sondern stellten auch die Ausstellung selbst auf die Beine, kümmerten sich um die Auswahl der Exponate, um Aufbau, Präsentation und Organisation. Studentin Pia Zimmermann faszinierte vor allem die Möglichkeit, Schüler mit



Lehrbeauftragter Daniel Eisenbeiß im Gespräch mit einem Ausstellungsbesucher

diesen Promi-Statements aus der Reserve zu locken: „Sie bieten einerseits eine Reibungsfläche, andererseits aber auch ein Schutzschild, hinter dem sie sich verstecken können, um von dort aus über das Gesagte zu reden.“

Verstecken muss sich Markus Kosian an seiner Münchner Berufsschule jetzt nicht mehr. Der Erfolg der Ausstellung hat dazu beigetragen, die Schule für eine Auseinandersetzung mit Glaubensfragen zu öffnen, auch über den Religionsunterricht hinaus. Aktuellstes Beispiel dafür ist der neu eingeführte Schulgottesdienst. Dank Jürgen Klopp hat der Alumnus ein Stück Bamberger Heimat in München wiedergefunden. ●



Systematisch geordnete Promi-Profile auf Stellwänden – die Ausstellung kann bestellt werden.

#### Nähere Informationen zur Ausstellung

Die Ausstellung *Was Promis glauben* kann für das Schuljahr 2014/2015 kostenlos bei Markus Kosian (markus.kosian@gmx.de) gebucht werden. Weitere Informationen zur Ausstellung selbst, den dazugehörigen Materialien sowie zum bisherigen Presseecho gibt es unter:

[www.bseinzelnh.musin.de/03nord/veranstaltungen/Ausstellung\\_Glaube\\_Promis.htm](http://www.bseinzelnh.musin.de/03nord/veranstaltungen/Ausstellung_Glaube_Promis.htm)

KARSTEN BECKER  
UND TANJA EISENACH

ERBA-Insel, Feldkirchenstraße, Innenstadt: Zwischen diesen drei Standorten spielt sich das universitäre Leben Bambergs ab. Dass sich weite Teile der Universität im Herzen Bambergs befinden, ist dem Nutzungskonzept *Universität in der Stadt* zu verdanken. Dabei geht es nicht nur um kurze Wege, sondern um Integration, Authentizität und Wettbewerbsfähigkeit – auch bei den aktuellen Baumaßnahmen.

Seit 2011 besitzt die Universitätsstiftung das Gebäude Fischerei 5. „Es ist sanierungsbedürftig und wird in naher Zeit noch nicht nutzbar sein, weil sich die Baupläne noch im Genehmigungsverfahren befinden“, sagt Kanzlerin Dr. Dagmar Steuer-Flieser. Dennoch soll hier ein Gästehaus für die Universität entstehen. Präsident Prof. Dr. Dr. habil. Godehard Ruppert erklärt die Absicht: „Wenn wir renommierte internationale Gäste in einem Einzeldenkmal aus dem 16. Jahrhundert unterbringen können, ruhig und fußläufig zu vielen städtischen und wissenschaftlichen Einrichtungen – dann ist das hochattraktiv! Welche Uni kann das denn bieten?“

Das Gästehaus ist nur eines von vielen denkmalgeschützten Gebäuden der Universität, in denen vornehmlich die geistes- und kulturwissenschaftlichen Fächer beheimatet sind. Kultur kann hier nicht nur gelehrt, sondern auch erfahren werden. „Betonkästen auf der Wiese vor der Stadt können dies nicht leisten“, betont Godehard Ruppert.

Die aktuellen Arbeiten an der ehemaligen Dominikanerkirche und jetzigen AULA zeigen, wie die Universität beziehungsweise der Freistaat Bayern durch die Kombination von Instandhal-



Der Burgershof ist ein Beispiel für die Integration von modernen Bauten in historische Strukturen.

tung, Lehre und Forschung langfristig finanziell und ideell einen großen Beitrag zur Kulturgutsicherung in der Bamberger Altstadt leistet. Mittlerweile hat die Sanierung die dritte Bauphase erreicht. Nach Abschluss umfangreicher Außenarbeiten ist zur Zeit die Innenraumsanierung in vollem Gange.

Dabei sollen unter anderem sogenannte *Cella-Wände* aufgestellt werden, die die raumklimatischen Verhältnisse bei Veranstaltungen verbessern und die je nach Veranstaltung geöffnet oder geschlossen werden können. „Die Planung läuft auf eine Fertigstellung zum Dies Academicus 2015, also November nächsten Jahres, hinaus“, sagt Kurt Hermann, Leiter der Abteilung Bau, Flächen und Technischer Dienst an der Universität Bamberg. Bereits einige Jahre vor Beginn der umfassenden Sanierungsarbeiten wurde in der AULA intensiv geforscht

und gearbeitet. Unter anderem gelang es Restaurierungswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern, die Wandmalereien an der Westwand zu konservieren.

### Teilbibliothek 4 zeigt Vereinbarkeit von Tradition und Moderne

Gästehaus und AULA zeigen, welche Herausforderungen das Nutzungskonzept *Universität in der Stadt* für alle Beteiligten birgt: Die stetig wachsende Studierendenzahl zwingt die Universität zur Expansion. Doch gerade im universitären Dreieck sind Gebäude, die der Freistaat Bayern zur Verfügung stellen kann und die die Universität umnutzen darf, rar. Abhilfe kann neben Umnutzung auch ein Neubau schaffen, der sich allerdings in das Ensemble der umliegenden Gebäude einfügen muss. Eine schwierige und vor allen Dingen diskussionsbehaftete Aufgabe für Planer und Architekten.



## DES NUTZUNGSKONZEPTS UNIVERSITÄT IN DER STADT

So dauerte es fast 23 Jahre, bis am 1. April 2004 die neue Teilbibliothek Sprach- und Literaturwissenschaften (TB 4) auf dem Gelände des ehemaligen Burgershofs eröffnen konnte. Integration entsteht hier durch die Spiegelung der umliegenden historischen Gebäude in der Glasfassade der Teilbibliothek. Dadurch werden diese noch stärker betont, und zugleich wird das Alte im Neuen sichtbar gemacht. „Somit steht die Teilbibliothek 4 exemplarisch für eines unserer wichtigsten Identitätsmerkmale. In der Universität Bamberg schließen sich Gegensätze wie Tradition und Moderne nicht aus, sondern ergänzen sich gegenseitig produktiv“, erklärt Godehard Ruppert.

11 Jahre später, im Sommer 2015 kann nun auch der zweite Bauabschnitt in Angriff genommen werden. Hinter der hohen Betonwand in Richtung Stangsstraße, wo zur Zeit noch Gebäude einer ehemaligen Kfz-Werkstatt stehen, soll eine optisch an die Glasfassade angepasste Vergrößerung der Bibliothek durchgeführt und so 915 Quadratmeter Hauptnutzfläche gewonnen werden. Auf insgesamt drei Stockwerken plus Untergeschoss entsteht Platz für einen neuen, begehbaren Freihandbestand, für Magazin, Lesebereiche und für einen Schulungsraum.

#### Archäologische Funde sind zu erwarten

Zunächst werden die Gebäude der ehemaligen Kfz-Werkstatt bis zur Bodenoberkante abgerissen, dann müssen archäologische Grabungen stattfinden. „Beim Bau des älteren Teils der TB 4 haben wir festgestellt, dass sich auf diesem Gelände ein ehemals der Stadtmauer vorgelagerter Graben befindet“, begründet Stadtarchäologe Stefan Pfaffenberger diese Maßnahme. Er berät Bauherren, Architekten und beteiligte Firmen im Vorfeld einer Baumaßnahme und gibt Empfehlungen, wie mit dem



li. oben: Das künftige Gästehaus der Universität  
re. oben: Dort entsteht der zweite Bauabschnitt der TB 4,  
re.: Sanierung der AULA

vermutlich zu Tage tretenden Bodendenkmal am besten umzugehen ist.

Parallel zum zweiten Bauabschnitt der TB 4 ist ein weiteres Areal auf archäologisches Interesse gestoßen. Auf dem Parkplatz des Amtes für Ländliche Entwicklung Oberfranken entsteht ein neues Universitätsgebäude für die Orientalistik – nach Passivhausstandard. „Das spart nicht nur Betriebskosten, sondern ist auch Ausdruck für eine nachhaltige Bauweise, der wir uns als staatliche Einrichtung verpflichtet fühlen“, erläutert Dagmar Steuer-Flieser. Die dabei gewonnene Hauptnutzfläche wird ungefähr 820 Quadratmeter betragen und drei Stockwerke umfassen. „Es werden sich sicherlich Reste eines alten Klarissenklosters finden“, meint Stefan Pfaffenberger. Ob und in welchem Umfang sogenannte *archäologische Rettungsgrabungen* vorgenommen werden müssen, um das vor Baubeginn noch intakte Bodendenkmal, das dann zerstört würde, zumindest zu dokumentieren, wird derzeit noch geklärt. Momentan rechnet Hubert Wagner vom Staatlichen Bauamt Bamberg mit einem Baubeginn im Frühjahr 2016.

Dass Stefan Pfaffenberger so gut vorhersagen kann, was sich unter der Erdoberfläche befindet, verdankt er nicht



nur den zum Teil sehr gut erhaltenen alten Stadt- und Bauplänen, sondern auch seinen tiefen Kenntnissen der Stadtentwicklung und der städtischen Gebäude. Ein Wissen, das er sich bereits während seines Archäologiestudiums an der Universität Bamberg angeeignet hat. ●

#### Finanzierung der Baumaßnahmen

**Teilbibliothek 4 und Schillerplatz:** jeweils ca. 4 und 6 Millionen Euro aus Mitteln der TechnologieAllianz Oberfranken (TAO)

**Gästehaus:** Kaufpreis 205.000 Euro aus der Hans-Löwel-Stiftung

**AULA:** ca. 3,3 Millionen Euro für die Außen- und ca. 4,4 Millionen Euro für die Innensanierung aus Mitteln des Freistaats Bayern

Unser Informations-Katalysator berichtet zweimal pro Jahr über aktuelle Themen aus dem universitären Leben.

### Herausgeber

Der Präsident der Universität Bamberg  
Prof. Dr. Dr. habil. Godehard Ruppert

### Redaktion

Tanja Eisenach, Dr. Monica Fröhlich, Samira Rosenbaum

### Redaktionsanschrift

Dezernat Kommunikation  
Otto-Friedrich-Universität Bamberg  
Kapuzinerstr. 16 · 96047 Bamberg  
www.uni-bamberg.de  
leitung.kommunikation@uni-bamberg.de

### Gestaltungskonzept

Marion Huwald/mind-dock.com

### Layout

Andreas Stadtmüller

### Erscheinungsweise

2 x jährlich, Auflage 3.500 Exemplare  
ISSN 1861-9215

Die Beiträge in diesem Heft sind verwendbar unter den Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz BY-NC-ND (Namensnennung – keine kommerzielle Nutzung – keine Bearbeitung). Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinungen von Herausgeber und Redaktion wieder.

### Abbildungsverzeichnis

Titelbildbearbeitung Andreas Stadtmüller; S. 3 oben: David Ebener; S. 6 oben: Susanna Blum; S. 6 unten: Kathrin Wimmer; S. 7 oben: Julia Kerzel; S. 7 unten: Anja Ruschkowski; S. 9 unten: contrastwerkstatt/fotolia; S. 12: Gina Sanders/fotolia; S. 13: contrastwerkstatt/fotolia; S. 14 oben: Julia Kerzel; S. 14 unten: L. Klauser/fotolia; S. 16: Robert Geisel; S. 19: privat; S. 20 oben: contrastwerkstatt/fotolia; S. 20/21 Grafiken: THesIMPLIFY/fotolia; S. 21: Andrea Lösel; S. 24: Andrea M. Müller; S. 25 oben: privat; S. 25 unten: Andrea M. Müller; S. 30/31: Nicolas Gassmann; S. 32: Winfried Schabel; S. 33: Karsten Becker

Nicht nachgewiesene Bilder: Universität Bamberg

## MITGLIED IM UNIVERSITÄTSBUND BAMBERG E.V. WERDEN

- Wir fördern den wissenschaftlichen Nachwuchs
- Wir bezuschussen Tagungen
- Wir unterstützen den Ausbau der Universität
- Wir fördern den Gedanken- und Erfahrungsaustausch
- Wir unterstützen besondere Lehrveranstaltungen und Exkursionen

Im Universitätsbund Bamberg e.V. können alle Mitglied werden.

**Jahresbeiträge:** 15 Euro für Studierende, 30 Euro für Privatpersonen, 50 Euro für Kommunale Körperschaften und Behörden, 125 Euro für Firmen, Körperschaften etc.

[www.uni-bamberg.de/unibund](http://www.uni-bamberg.de/unibund)



Wissenschaft geht alle an!



## Hilfe zur Selbsthilfe



**Hilfe und Orientierung  
für Psychisch Erkrankte  
Studierende**

[www.uni-bamberg.de/hopes](http://www.uni-bamberg.de/hopes)





[www.uni-bamberg.de](http://www.uni-bamberg.de)

